

# Korrespondent

für das graphische



Gewerbe Deutschlands

Herausgeber: Deutscher Arbeiterverband des graphischen Gewerbes + Postbezugspreis 50 Pfennig monatlich + Das Einzel Exemplar kostet 15 Pfennig ohne Porto

Erscheinungstag jeden Sonnabend + Annahmeschluss Mittwochs + Schriftleitung und Geschäftsstelle: Berlin SW 61, Dreibundstr. 5 + Fernruf: F 5 Bergmann 1191, 3141-3145

71. Jahrgang

Berlin, den 23. Dezember 1933

Nummer 67



## Deutsche Weihnachten 1933

### Weihnachtslied von Theodor Storm

Vom Himmel in die tiefsten Klüfte  
Ein milder Stern herniederlacht;  
Vom Tannenwalde steigen Düste  
Und hauchen durch die Winterlüfte,  
Und kerzenhelle wird die Nacht.

Mir ist das Herz so froh erschrocken,  
Das ist die liebe Weihnachtszeit!

Ich höre fernher Kirchenglocken  
Mich lieblich heimatlich verlocken  
In märchenstille Herrlichkeit.

Ein frommer Zauber hält mich wieder,  
Anbetend, staunend muß ich stehn;  
Es sinkt auf meine Augenlider  
Ein goldner Kindertraum hernieder,  
Ich fühl's, ein Wunder ist geschehn.

# Deutsches Wollen — deutsche Weihnacht

D. Coler, Verbandsleiter

Deutsches Wollen — deutsche Weihnacht spielt nicht nur in der Phantasie weltabgewandter Schwärmer und Philosophen eine Rolle, sondern es ist blutvolle Wirklichkeit, daß sich das Wollen der Menschen des Abendlandes von dem der Morgenländer stark unterscheidet. Aber auch im Lebensgefühl der abendlichen Völker bestehen der Klasse nach noch starke Unterschiede. Und selbst da, wo Völker rassistisch verwandt sind, können wir noch Verschiedenheiten bemerken, wenn wir die Bewohner der einzelnen Länder betrachten. Klima und Boden spielen hier eine bedeutende Rolle. Nur an einigen Beispielen wollen wir kurz feststellen, daß es so ist. Griechisches Wesen ging im Schönheitsempfinden auf, es bewerte das klare Maß der Dinge, war Ruhe und Ebenmäßigkeit. Im Italiener liegt eine heiß loderende Leidenschaftlichkeit, im Franzosen der bekannte Glau, die leichte Beweglichkeit. Das Wesen des Engländer ist auf das Zweckmäßige gerichtet. Den Slaven kennzeichnet eine willenlose Weichheit, wie sich beim Jnder ein gemessenes Schwelgen und Träumen findet. Keines dieser Merkmale trifft auf den deutschen Menschen zu.

Er ist besetzt von einem starken Wollen, das aber seine stärksten Triebfedern nicht aus dem Verstand, der kühlen Berechenbarkeit erhält, sondern aus dem Gefühl, aus der Stimmung für das Höhere. Deutsches Wollen ist nicht nur gerichtet auf die Befriedigung äußerlicher Erfordernisse oder Bedürfnisse, sondern findet seinen Schlüssel immer in den Schwingungen des inneren Menschen, in der Seele. Das gibt ihm auch die Befähigung zu jener Gründlichkeit seines Denkens und Handelns, das ihn in der ganzen Welt als deutschen Menschen kennzeichnet.

Eine Folge dieser festlich beschwingten Gründlichkeit ist schließlich auch die deutsche Revolution, die wir in diesem Jahre erlebten. Auch sie erhielt ihre stärksten Impulse nicht von äußerlichen, materiellen Umständen, sondern wurde aus der Tiefe der durch eine unheimliche Lebensauffassung vernachlässigten und vergewaltigten Seele geboren. Sie konnte und mußte sich deshalb, im Gegensatz zu vielen anderen Revolutionen, folgerichtig nicht darauf beschränken, die äußeren Lebensverhältnisse, die materiellen Grundlagen des Seins zu verändern, sondern mußte aus wirklichem deutschem Wollen heraus die Menschen an die Seele, an das Innere packen. Nur wer aus dieser Innerlichkeit, aus dieser wirklich deutschen Erkenntnis in die Ereignisse unserer Zeit herangeht, der wird sie ganz begreifen und erfassen. Genau so, wie auch der Sinn des Weihnachtsfestes, das in diesen Tagen wiederkehrt, nur zu begreifen ist, wenn man es mit dem inneren Auge, mit der Seele erschaut und betrachtet. Von wirklicher Weihnacht, dem inneren Weihnachtsleben hatten wir uns alle schon weit entfremdet. Der deutsche Mensch, dessen Seele verdunkelt und überschattet war, fand schließlich auch in diesem Feste keinen tieferen Sinn mehr. Er sah nur die Anfertlichkeiten, sah den Weihnachtsbaum, hörte das Friedensgeläute der Glocken und erfreute sich am Weihnachtsbraten und an Geschenken. Einen tieferen Sinn des Weihnachtsfestes, eine Symbolik, konnten die meisten Menschen nicht mehr finden und erleben. Weihnachten war zu einem Fest der Gewohnheit geworden, ohne innere Bereicherung und ohne das Erleben, das letztlich immer der Sinn eines Feiertages und einer Feier überhaupt sein soll.

Und was gibt uns das Recht, zu glauben und dessen gewiß zu sein, daß das Weihnachtsfest in diesem Jahre wieder zurückführt zum inneren Menschen, daß es die Seele wieder mitklingen und schwingen läßt? Der Sinn des Lebens ist nicht der, nur für sich selbst zu leben, sondern die Aufgabe der Menschen ist von Anbeginn die, einer Gemeinschaft zu dienen und durch das eigene Leben diese Gemeinschaft höher zu führen und zu entwickeln. Diesen Sinn kann man aber nicht erfüllen, wenn man die Grundlage nicht erkennt, auf der nur eine Gemeinschaft von Bestand sein kann. Und in dieser Beziehung war man bei uns in Deutschland von unrichtigen Voraussetzungen ausgegangen. Das allgemeine Streben ging rücksichtslos darauf aus, sich selbst zu helfen, sich selbst zu dienen. Allerdings war der naturgewollte Drang zur Gemeinschaft nicht ausgeblieben, sondern war vorhanden, aber verfallend. Er wirkte sich nicht im Zusammenschluß und im Zusammen- und Miteinanderleben der naturgewollten, zusammengehörigen Menschen aus, sondern suchte Erfüllung in dem Zusammenschluß derjenigen, die gleiches materielles Streben, den gleichen Wunsch nach eigenster und selbstsuchtigster materieller Besserung ihrer Verhältnisse hatten. Der sichtbare Ausdruck dieses Strebens waren Bünde und Organisationen von Menschen, die sich nach materiellen Gesichtspunkten selbst in Klassen einteilten. Die Tatsache, daß diese Scheidung bis zur letzten Konsequenz durchgeführt wurde, bedingte die Notwendigkeit von Klassenkämpfen, durch die die Menschen, die gleichem Boden erwachsen und gleichem Blutes waren, von der naturhaften Gemeinschaft abgehalten wurden. Durch diese Entwicklung mußte der Verfall eintreten, denn nur aus dem Zusammenwirken aller Kräfte kann ja schließlich die Gemeinschaft leben und bestehen. Und sie wird um so besser und dauerhafter sein, je mehr die Notwendigkeit der Zusammenarbeit von den einzelnen erkannt wird.

Die deutsche Revolution hat den Weg zu dieser Erkenntnis freigelegt. Durch die Befreiung der vielen hemmenden und störenden Kämpfe gegeneinander hat sie dem wahren deutschen Wollen, aus der Tiefe und der Innerlichkeit zu leben und zu schaffen, wieder zur freien Entfaltung verholfen.

Wo die Seele wieder mitzuschwingen kann im wirklichen Schaffen, da vermag sie sich auch zu erheben zu wirklicher Feier. Unser Blick wird wieder frei für die Ursprünge des Geschehens. Wir vermögen uns wieder herauszuheben aus der grauen Sorge und aus der Not, auch wenn sie an sich materiell noch nicht überwunden ist. Wir verspüren wieder den eindringlichen Klang der Glocken, die uns Frieden mahnen, die den guten Willen von allen fordern. Den guten Willen zur Gemeinschaft vor allen Dingen, denn nicht der für sich allein

strebende Mensch, sondern nur die gleichgerichtete Gemeinschaft kann diesen Frieden gewähren und garantieren, diesen Frieden, den eine vergangene Zeit selbst vergeblich in der Keimzelle der Gemeinschaft, in der Familiengemeinschaft suchen mußte. Zerrissenheit und Zerklüftung im Denken und Handeln herrschte selbst in der Familie. Der Streit der Meinungen wurde von außen auch nach hier hineingetragen, um sein zerstörendes Werk auch bis in die kleinste Zelle des Volkes vorzutragen und zu vollenden. Wo äußerlich die Menschen sich nicht mehr zusammensuchen und zusammenfühlen können, da kann auch niemals eine innerliche Übereinstimmung, ein innerer Gleichklang Platz finden. Die alltägliche Wertigkeit der Menschen auseinanderreißt, da kann sie auch ein seltener Feiertag nicht mehr zusammenführen. Wir erlebten das in den vergangenen Jahren immer wieder. Der Zusammenhang und Zusammenhalt ging selbst in der Familie verloren, wie er im Volke schon längst untergegangen war. Die deutsche Revolution hat dieser Entwicklung durch die Erneuerung des inneren deutschen Menschen und seines Willens gebieterisch Einhalt geboten, hat wieder zusammengeführt, was zusammengehört. Nun kann die Familie, kann das ganze Volk wieder Weihnachten feiern im Sinne der ewigen Weihnacht. Oder scheint das nur so, ist es nur ein frommer Wunsch der Schwärmer fernab von der Wirklichkeit? Schwärmen wir auf die Lebensäußerungen, die es begründen oder verneinen. Auf öffentlichen Plätzen der lebendvollsten Großstädte sind große Weihnachtsbäume aufgestellt. Wie viele Menschen hätten das nicht noch vor einem Jahr lächerlich, kindisch gefunden! Man mag sich ruhig Tage und Stunden hinsetzen und die Menschen beobachten, die heute daran vorübergehen, man wird selten nur eifige Ablehnung, inneren Widerstand erblicken. Überall freudiges, bejahendes Leuchten in den Augen, Widerschein des Mitklingens der Seele.

Weihnachten im Jahre 1933 ist nicht mehr das Fest, an dem man nur von Liebe redete, sondern ist diesmal das Fest tätiger Liebe, an der alle Menschen Anteil nehmen. Man muß sich ruhig darüber klar sein, daß wir ein armes Volk sind. Die allermeisten haben nicht mehr als das, was sie notwendig zum Leben eigentlich selbst brauchen. Und doch geduldet jeder einzelne, trotz seiner eigenen schweren wirtschaftlichen Lage, aller derer, die sich in bitterster Not befinden. Unendlich groß ist die liebende Bereitschaft, allen Volksgenossen ein Weihnachtsfest zu bereiten, das auch rein äußerlich ein Feiertag ist und sein kann. Der Ruf, keinen Volksgenossen freieren oder hungern zu lassen, jedem den Weihnachtsbaum als Symbol des Festes zu verschaffen, hat freudigen Widerhall gefunden. Millionen Liebender und Helfender Hände strecken sich, um zu spenden und zu helfen. Sinn des Weihnachtsfestes! Durch Opfer Frieden und Liebe zu bereiten und zu verbreiten, bedeutet auch eigene Freude. Mit deutschem Wollen und deutscher Gründlichkeit, die aus der Tiefe der Seele heranspricht und die sich erst genügt, wenn allen und jedem mit dem Opfer geholfen ist, wird hier geholfen, damit jeder mit Freude sich erbauen kann am Weihnachtsfest, das in der Geburt des Gottesohnes in Bethlehem und in der Sonnenwende seine Verklärung findet. Dort die Wiedergeburt der reinen Menschlichkeit, die verschüttet und verloren war, hier der menschlichste Ausfluß der lebenspendenden Sonne zur Erweckung neuen Lebens und neuer Blüthen. Wiedergeburt der Seele, des Geistes, die das äußere Leben formen, es lebensvoller und unvert machen. Weihnacht, laßt es uns erleben mit Liebe und Innigkeit. Unserer engeren Gemeinschaft aber, allen Mitgliedern des Deutschen Arbeiterverbandes des graphischen Gewerbes und ihren Familienangehörigen, sei ein glückseliges, friedliches Weihnachtsfest beschieden!

## Friede den Menschen! G. Mielke, stellv. Verbandsleiter

Nun schweigen die Maschinen. Einsam und leer stehen die Stätten der Arbeit. Vom Kirchenturm läuten die Glocken Weihnachten ein. Hinter verhangenen Fenstern erkennt man schwach die Schatten des glühenden Weihnachtsbaumes, man ahnt die stille und verheißungsvolle Freude auf den Gesichtern der Menschen. Alle Herzen schlagen höher; für eine kurze Weile wird die Verheißung wahr: Friede den Menschen auf Erden!

Weihnachten ist die Zeit des großen inneren Sammelns. Selbst die, die nie Zeit haben, die immer hasten und jagen, ruhelos dem Tag des großen Glückes nachstehen, selbst sie beginnen, sich Zeit zu nehmen, werden still und nachdenklich. Fernab der Politik und dem Getriebe des grauen Alltags sammelt sich alles um den Weihnachtsbaum, das Sinnbild des Friedens und der Liebe.

Wie mag es kommen, daß gerade Weihnachten mehr als alle anderen Feste des Jahres die Herzen der Deutschen ergreift? Wie ist es überhaupt zu erklären, daß man nur in Deutschland Weihnachten in dieser Form und mit der großen Anteilnahme des ganzen Volkes feiert? Nicht an den Pfefferkuchen und den Christstollen liegt es, auch ohne sie würden wir Weihnachten mit gleicher Freude feiern. Auch nicht allein damit ist es zu erklären, daß Weihnachten das große Fest der Christenheit ist, denn dann müßte die ganze christliche Welt es so feiern wie wir. Nein, weil Weihnachten als altes deutsches Volksfest, entstanden aus den Sonnenwendfeiern unserer germanischen Vorfahren, so recht dem Charakter deutschen Volkstums entspricht und die deutsche Seele wider spiegelt, nur deshalb konnte dieses schönste der christlichen Feste die Herzen aller gewinnen. Geboren aus den Gebräuchen unserer Vorfahren, veredelt durch den Einfluß der christlichen Lehre, lebt es fort als altes urdeutsches Kulturgut und findet alljährlich den bezaubernden Widerhall in allen deutschen Menschen.

In den ersten Dezember Tagen, mit dem ersten Advent, beschleicht uns langsam und unmerklich etwas sonderbares Gefühl, das wir Weihnachtsstimmung nennen. Wir wissen nicht, woher es kommt, wir merken nur, daß es auf einmal da ist. Es ist Freude, aber nicht





# Weihnachtsfest im deutschen Brauchtum

Kein Fest ist so tief im deutschen Wesen verwurzelt und birgt eine solche Fülle echten und ungeborenen germanischen Brauchtums wie gerade das Weihnachtsfest. Dem nordischen Bauern ist der ganze Jahreslauf ein Gleichnis für das Sterben und Werden des ewigen Lebensgesetzes, das sich in Mensch, Tier und Pflanze, ja in der ganzen Schöpfung täglich und stündlich offenbart. Die Feste des Jahres sind ihm Zeile des Lebens, das sich im Kreislauf des Keimens, Fruchtbringens und Vergehens immer wieder von neuem erfüllt.

Wenn im Herbst die Blätter fallen und die kalten Nordstürme über die Felder jagen, dann scheint das Leben zu sterben und unterzugehen. Aber es ist nicht tot, es ist nur zurückgekehrt in den Mutterchoß alles Werdens und schlummert unter dem Schutze einer hüllenden Decke aus Schnee und Eis in vielen tausend Keimen und Samen einem neuen Frühling entgegen. Dieses ewige Schöpfungswunder wird dem nordischen Menschen in der Weihnachtszeit zur sieghaften Gewißheit: In der Mitternacht der Winter Sonnenwende wird das neue Jahr geboren. Die Tage werden länger und die Nächte kürzer, und über der Erde schwebt ein Frühlingslaben.

Darum sind diese heiligen Weibnächte zugleich die Zeit des nordischen Lichtfestes, der Wiederkerte der Sonne, und darum konnte gerade die immergrüne Tanne oder die Eibe oder „der Wunderzweig der Nisfel, der im Winter blüht und fruchtet“, zum Symbol dieses Geschehens werden. Es ist Wendezeit, Zulzeit. Zul, die noch heute in Skandinavien gebräuchliche Bezeichnung für Weihnachten, heißt eigentlich das „Rad“. Dieser Name ist ein uraltes Erberinneren, denn in der uralten Kultsymbolik wird das Jahr durch einen Kreis, den Himmelskreis, mit den sechs Punkten des Sonnenkreislaufes, also durch ein sechsprechiges Rad dargestellt.

Dieser Charakter der Weihnachtszeit kommt auch noch in der Gestalt der Frau Holle oder Berdta zum Ausdruck: In Oberdeutschland finden Umzüge der „drei Schiachen Berchten“, die wohl den Nornen, den drei Schicksalsfrauen der Edda gleichzusetzen sind, statt. In Mittel- und Niederdeutschland kommt die Frau Holle oder Berdta zu den Kindern und beschenkt oder bestraft sie. Besonders mit den faulen Spinnerinnen geht sie ins Gericht, denn ihre Spindel und Spinnrocken heilig. Im bald vollen und bald abgepönnenen Spinnrocken vermutet man ein uraltes Sinnbild des zu- und abnehmenden Mondes, und aus dieser symbolischen Beigabe erklärt man sich ihr Wesen: Sie belohnt und bestraft zugleich, sie ist die „Fran Welt“ der mittelalterlichen Kirchenplastik, die ein schönes Antlitz trägt, während ihre Rückseite von Würmern zerfressen wird. Wir kennen sie alle aus dem Märchen, das als alte Mütterlein, das mit Gold oder Pech belohnt. Vielleicht ist sie eine gestaltgewordene Erinnerung an das eigentliche Weien dieser zwölf Mitternächte.

Die Festzeit wird eingeleitet durch den Nikolaustag am 6. Zulmond. Der „Nikolaus“, der heute vielfach seine Aufgabe nur noch als Kinderscheck zu erfüllen hat, tritt in den verschiedensten Gestalten auf. Der „Knecht Ruprecht“, der „Pelzmärt“, der „Hans Trapp“ oder der „Kuglas“ (rauber Nikolaus) erscheint als Bischof mit klingender Schelle oder als Schreckgestalt mit Kubhan, Pferdebesen und schweren Ketten. Gar nicht selten reitet er auch auf einem Esel oder auf einem Pferd, oder er jagt gar wie in Westfalen als „Wüder“ (Wotan, also als wilder Jäger) durch die Luft. Vielleicht ist der Nikolaus eine alte Erinnerung an Wotan, den spätgermanischen Totengott, der, seit der Christianisierung in das Reich des Bösen verbannt, gerade in den „Zwölften“, an der Spitze der wilden Jagd um die Gehöfte hegt. Vielleicht stellt er aber auch personhaft das alte Jahr dar und verkündet das kommende neue, so wie Johannes der Täufer als Vorläufer dem Kind in der Krippe zu Bethlehem vorausgeht. Die symbolhafte Austreibung des Winters durch Verbrennen einer Strohpyralis würde diese Deutung sinnvoll abrunden. Der Weihnachtsmann wäre also der Altvater, der auf Erden noch einmal alles selbst überprüft und das Kommen des Kindes, des neuen Jahres und des neuen Lebens vorbereitet.

In den Nächten der drei Donnerstage der Adventszeit zieht in Süddeutschland, besonders in Schwaben, das junge Volk lärmend durch das Dorf und heischt um Gaben. Diese Nächte heißen „Knöpflesnächte“, weil das erbetene Geschenk meist aus eigens zu diesem Zwecke aus Kuchenteig gebakenen „Knöpfe“ oder „Epägle“ besteht. Die Bitte wird zum Beispiel in Schwäbisch-Hall in folgenden Spruch gekleidet:

Allops Knöpflesnacht  
ei Beiri, hab' e Knöpfli g'macht,  
ei Beiri, laß mi's a verluache,  
tracht mer's mit'm Nöppli raus,  
in bin no alloa dobauf.

Der Bursche, der um ein Mädchen anhalten will, bringt ihre in einer der drei Knöpflesnächte ein aus Kuchenteig gebakenes Häuschen. Nimmt sie es, so gibt sie damit ihr Jawort. Ihren Höhepunkt erreichen die Weibnächte am „Heiligen Abend“, wo nach dem christlichen Mythos „mitten im kalten Winter“, „wohl zu der halben Nacht“, das Christuskind, das neue Jahr, geboren wird. In den nordischen Ländern wird auf die glimmende Asche des Herdes der Tulblock gelegt, um symbolisch das nie verlöschende heilige Feuer in das neue Jahr hineinzutragen. Die Asche des alten Holzfeuers wird an die Obstbäume des Gartens geschüttet und gilt als besonders wachstumsfördernd. Während auf dem heiligen Herd der nordischen Halle das Feuer als ewiges Lebensymbol mit neuer Kraft aufflackert, stammen von allen Bergen die Sonnenwendfeuer und rollen die brennenden Inkräder über die Hänge und Felder, und am Weihnachtsbaum, dem immergrünen Baum des Lebens, leuchten die Kerzen des Lichtfestes.

Es ist eine Freudenzeit, die man mit reichlich Essen und Trinken feiern darf. Mensch und Tier sollen in gleicher Weise neue Lebenskraft schöpfen. Aus uraltem Erberinneren ist man

vor allem solche Dinge, die neues Leben in sich bergen, wie Apfel, Nüsse, Eier und Hülsenfrüchte. In Schwaben bäckt man zum Fest „Hugelbrot“ und in Bayern „Klögen“ oder „Klegenbrot“, das seinen Namen von den Hügeln, den gebröckelten Apfel- und Birnenschnitten erhalten hat. Das eigentliche Festgericht des Nordens ist der Schweinebraten, der Rest des uralten Jul-Ebers, der einst dem „Freys“, dem nordischen Bauerngott, zum Gedächtnis gegessen wurde. Auch die Formen des Weihnachtsgebäcks haben uralte Überlieferung bewahrt. Der Reiter oder das Hufeisen deuten auf den „wilden Jäger“, die „drei Mädel“, die besonders in Bayern gebakten werden, verkörpern die drei Schicksalsfrauen, und der Eber kündet uns von dem nie versiegenden Eber in Walhall, der nach dem eoddischen Mythos die tägliche Speise der germanischen Helden darstellt. Wickelkinder und Herzformen sind unmittelbare Symbole des neuen Jahres und des Lebens. Auch das vier- oder sechsprechige Rad, das alte Jahresymbol, findet sich im Weihnachtsgebäck wieder.

Ein altes Erberinneren an den tiefsten Sinn des Weihnachtsfestes ist in dem Brauch des sogenannten „Pfeffers“ erhalten. Die Tannen- oder Wacholderzweige, mit denen man am Tage der „unschuldigen Kindlein“, am 28. Zulmond, die erwachsenen Mädchen und Frauen an die Fußknöchel schlägt mit dem Ausruf: „Schmeckt der Pfeffer, schmeckt der Pfeffer gut?“ sind nichts anderes als eine symbolhafte Verbindung mit dem Baum des Lebens, als eine Steigerung der Lebenskraft durch die Berührung mit der Lebensrute. Gerade dieser Brauch zeigt noch einmal ganz unmittelbar den tiefsten Sinngehalt des Weihnachtsfestes als einer Erneuerung und Weiterführung der alles bewegenden Lebenskraft. M. J.

## Unser Weihnachtsbaum

Es wäre kein richtiges Weihnachtsfest, wenn wir nicht den Weihnachtsbaum mit seinen brennenden Lichtern und seinem glänzenden Schmuck hätten. Wir Deutsche können uns ein Weihnachten ohne Weihnachtsbaum gar nicht denken. Erst dann fühlen wir uns in die richtige Gemütsstimmung versetzt, wenn der Weihnachtsbaum in seinem Lichterglanz erstrahlt und Glockengeläut von den nahen und fernem Kirchtürmen das Anbrechen der Christnacht verkündet. Seit vielen Jahrhunderten ist der Weihnachtsbaum in der deutschen Familie heimisch, und wo immer wir Deutsche antreffen, ob auf hoher See, ob in den heißen Zonen Afrikas oder in den Urwäldern Brasiliens oder auf den Steppen Asiens, überall hat man sich einen Baum beschafft, um den man herumnist und Weihnachtslieder singt.

Doch erfordert es die geschichtliche Wahrheit, die Feststellung zu machen, daß der Tannenbaum als Weihnachtsbaum noch nicht sehr alt ist. In Deutschland finden wir den Tannenbaum als Weihnachtsbaum zuerst im 1602 im Elsaß. Schon früher hatten die Deutschen den Weihnachtsbaum, aber es war nicht immer eine grüne Tanne, sondern irgendein anderer kleiner Baum, den man Weihnachten in der Stube aufstellte. So wurden in Bayern in der häuslichen Weihnachtsstube künstlich zum Grünen gebrachte Kirchsäume aufgestellt, in Tirol zog man Birnbäume vor; und in Westfalen geiff man zur Biere. In Baden setzen man schon monatlang vor der Christbescherung den jungen Stamm von einem Kirchs- oder Weichselbaum in einen großen Topf, der in der Zimmerdecke in der Stube seinen Platz fand.

Die historische Überlieferung erzählt, daß die Tanne als Weihnachtsbaum aus Schweden zu uns gebracht worden ist. Schwedische Soldaten, die in Deutschland Krieg führten, hätten ihn bei uns populär gemacht. Damit scheint es aber nicht ganz zu stimmen, denn im Elsaß war er schon früher bekannt; doch steht so viel fest, daß diese ersten Tannenbäume wohl mit allen möglichen Dingen geschmückt wurden, aber Lichter trugen sie noch nicht. Den brennenden Weihnachtsbaum finden wir zuerst in einer Schrift von 1735 erwähnt, die den Wittenberger Dozenten der Rechte Gottfried Kistling zum Verfasser hat. Um diese Zeit ist der Lichterbaum auch in Nassau bekanntgeworden. Jung-Stilling, der in Grund in Nassau im Jahre 1740 geboren wurde, erzählt in seinen Kindheitserinnerungen von dem „hell erleuchteten Lebensbaum mit vergoldeten Nüssen“.

Eine nachhaltige Förderung fand der Gedanke in Thüringen. Die Landschaft mit ihrem reichen Waldungen war ganz danach angetan, der Bevölkerung den Gedanken nahezu legen, einen anderen Baum als den künstlich zum Grünen gebrachten Apfel- oder Birnbaum zum Christbaum zu nehmen. So wurde denn auch in Thüringen bereits um die Mitte des 18. Jahrhunderts die Tanne in allen Wohnstuben als Weihnachtsbaum aufgestellt. Von hier pflanzte sich dann die Sitte immer weiter nach Norden fort. Um 1800 finden wir den Tannenbaum auch in Berlin.

Nach Norddeutschland kam die Tanne als Weihnachtsbaum erst verhältnismäßig spät. In Pommern tauchte die Tanne als Weihnachtsbaum erst um 1825 auf, in Mecklenburg und Ostpreußen um 1830. Nach Danzig soll den Christbaum ein preussischer Offizier gebracht haben. Noch später hatte sich der Tannenbaum in Bayern eingebürgert. Aus dem Orte Lechrain in Bayern berichtet ein Kenner 1835: „Der Christbaum und dessen freundliche Bescherung ist in Altbayern bis zur Stunde nicht allein auf dem Lande, sondern auch noch in allen Landstädten gänzlich unbekannt.“ Einige Jahre später scheint er aber auch hier eingedrungen zu sein, denn in späteren Berichten und Beschreibungen wird er eingehend erwähnt. In Schlesien hat er schon früher Eingang gefunden.

In der Folgezeit wurde er ein Gegenstand allgemeiner Verehrung und Beachtung. Keine Familie mochte auf ihn verzichten; er wurde sowohl in den Häusern der Armen wie in denen der Reichen aufgestellt und mit Schmuck und Glanz aller Art versehen. Um ihn herum sammelte sich die Familie an den Weihnachtstagen, und noch heute ist es so, daß die größte Freude an den Christtagen diejenige ist, wenn wir uns unter dem Weihnachtsbaum, in seinem Lichterglanz und strahlenden Prunk, bei Geschenken und freudigen Überraschungen in stiller Zufriedenheit finden. E. W. Neumann.





# Winterjonnenvende

Sind schon die Sonntagzeitpunkte im Arbeits- und Kampfesleben der Menschen, an denen sie sich auf sich selbst und das Wesen und Werden der Dinge ringsum befragen sollen, wieviel mehr sind es da erst die Feiertage! Und besonders die Weihnachtsfeiertage! Es ist von allen Völkern besonders dem deutschen Volke Bedürfnis, Weihnachtszeit zu feiern, auf die alte, stille, anheimelnde Art zu feiern, wie es sich von Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzt hat. Zwar haben sich die öffentlichen Weihnachtsfeiern in den letzten Jahrzehnten fortgesetzt vermehrt. Da sie in der Regel dem Gedanken der tätigen Nächstenliebe entspringen, soll gewiss nichts gegen sie gesagt werden. Wer aber in der glücklichen Lage ist, noch ein Dabein zu haben, an das Familienbande fesseln, der fühlt nie so stark den Drang, dieses Heim aufzujubeln, als am Weihnachtsfest. Und das ist gut und schön, ist echt deutsch. Deshalb sollte alles getan werden, jedem im täglichen Arbeitszwang des Wirtschaftsgebens Lebenden so viel Weihnachtsruhe zu verschaffen, wie es nur eben möglich ist.

Das ist das Eigenartige der deutschen Weihnachtszeit: dieses Fest wird im Glück und Unglück mit der gleichen Hingabe und Tiefe gefeiert. Dieses Fest ist so recht dazu geschaffen, den Blick vom Nabelliegenden und Alltäglichen ab- und auf Umfassendes, Weltgestaltendes hinzulenken. Das Grün des lichttragenden Tannenbaumes mitten im todesfarren Winter erinnert an die Kraft des Lebens, erinnert daran, daß Neues aus Tod und Trümmern wächst, solange Menschen leben und schaffen und den Glauben an sich selbst und an die erönende Kraft im All nicht verlieren.

Das Fest der Winterjonnenvende nannten unsere Vorfahren das heutige Weihnachtsfest. Die Götter, die überall Leben weckt, entwickelt und erhält, steigt im Weihnachtsen wieder höher und höher, scheint allmählich wieder wärmer und länger auf die schneebedeckte Erde. Das uralte Weihnachtsfest stand von jeher in denkbar inniger Verbindung mit Natur und Leben. Auch uns Heutigen ist Weihnachten das Fest des Vertrauens an das Leben geblieben, an das Leben um uns und in uns. Dies eben sagt uns Weihnachten: Was auch Schweres auf uns lastet, es wird ebenso wie vom ewigen Werden und Wachsen überwunden werden, wie Schnee und Eis und Winterstürme dem naturgesetzmäßigen Neuerleben.

Es ist nicht allen Menschen leicht gemacht, sich ihren Weihnachtsglauben zu bewahren. Es gibt zu viel Unrecht und Gewalt, zu viel Mangel und Not in der Welt. Das Weihnachtslied scheint nicht in alle Winkel, in jeden Trübsal und Entbehrung herzhören. Und wenn es hier doch kurz für Stunden aufleuchtet und eine zu harte Lebenslage vergessen machen will, dann ist das kein eigentliches Weihnachtsfest. Denn mit dem Begriff Weihnachten ist ein stetiges Bessere, Heller, Wärmerwerden verbunden, ein unaufhaltbarer Aufstieg zum klärenden Licht, zum freudbareren Leben. Darum ist Weihnachten auch ein Fest des ersten Sichselbstbefragens nach der Art, wie das Leben genommen, wie es erfüllt wird. Es ist doch gar zu düstern, nur an wenigen Feiertagen des Lebens den Mitmenschen, gewöhnlich nur den naheliegenden Mitmenschen, Liebes und Gutes zu erwiesen. Die Weihnachtsbotschaft fordert mehr, sie fordert ein ganzes Leben im Dienste des Weihnachtsgedankens.

Der Weihnachtsgedanke ist der Gedanke stetiger und rastloser Arbeit im Dienste der Menschenliebe. Nicht ein leichtes, vielleicht eitles und selbstgefälliges Geben vom Überflusse genügt, um Weihnachtsglück und Weihnachtswortvertrauen zu verbreiten. Der Mensch soll sein ganzes Denken und Wollen in den Dienst des naturbedingten Entwicklungsgebens stellen. An den Grundlagen des Lebens soll er nach besten Kräften bessern. Immerzu und an jedem Plage soll er anschauen, ob Not, Unrecht oder Gewalt das Zusammenleben der Menschen erschweren und vergiften. Wo sich nur eine Gelegenheit bietet, der Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit, dem Fortschritt und Aufstieg zu dienen, soll sie angestrebt werden. Es gibt so viel aufzuklären, richtigzustellen, zu durchleuchten, zu reformieren, so viel zu verbessern, auf- und auszubauen, daß ein Menschenleben in der Regel nur anreicht, die Entwicklung um ein wenig vorwärtszudrängen. Aber dieses wenige hat gewöhnlich schon hohen Wert, höheren, als zuweilen auf den ersten Blick erklärbar ist. So wie die sichtbare Natur langsam und unaufhaltsam in den licht- und lebenspendenden Frühling hineinwächst, so auch die unsichtbare.

Wer am Fortschritt der Menschheit verzweifeln will, wenn er sieht, wie es vielfach so verkehrt und kurzfristig zugeht in der Welt, der schone einmal zurück. Aber der Vergangene lag noch mehr Winterdunkel und Winterfalte und lebensmüdernde Starre und Unfreiheit. Wohl gibt es ein Auf und Ab im Werden und Wachsen der Dinge, die dem Menschenleben Form und Inhalt geben. Das gleiche ewige Gesetz, das in der sichtbaren Natur Sommer und Winter werden läßt, läßt auch in der unsichtbaren das Werden und Wachsen mit Vergehen und Sterben abwechseln. Dabei baut sich dennoch Entwicklungsstufe auf Entwicklungsstufe auf.

Wir haben in dem gegenwärtigen Entwicklungsabschnitt, den die Menschheit durchschreitet, ein Abwärts erlebt. Aber können wir nicht heute bereits erkennen, in welcher Richtung das Aufwärts liegt? Und können wir nicht schon so manches in unserem Volksleben und im Leben der Völker ringsum feststellen, was uns zeigt, daß vielleicht gerade das Jahr Abwärts, das Europa erlebte, das allgemeine Weiterkommen der Menschen sehr stark fördern kann? Wir Deutschen, und nicht nur wir Deutschen allein, sind doch recht nachdenklich geworden, als der Krieg ein unabsehbares Durcheinander hinterließ. Und dies Nachdenklichwerden, dies Zweifeln, Untersuchen, Nachprüfen, Forschen hat manchen Irrtum aufgedeckt, was immer der erste Schritt zum Besseren und Wahrhaftigeren ist.

Es gibt natürlich viele Menschen, die wollen die Dinge nicht so sehen, wie sie sind. Einige kommen nicht los von Verkommen und Gewohnheit; andere fürchten, daß sie Nachteile von durchgreifenden Umgestaltungen haben. Aber die harte Gegenwart fordert mit allem Nachdruck bedeutende Veränderungen.

Der heutige Mensch wird in eine Welt der Selbstsucht hineingeboren, und von Jugend an beeinflusst nichts so sehr seine Entwicklung als das allgemeine Erleben, Güter und Macht zu erwerben. Muß das denn wirklich unbedingt so sein? Bisher glaubte man, die Eigenliebe und der Trieb, den persönlichen Besitz, die persönliche Macht zu mehren, seien allein geeignet, Fleiß und Errebfamkeit und Tüchtigkeit im Menschen zu wecken und zu entfalten. Die neuere Forschung bezweifelt die Richtigkeit dieser Annahme immer mehr. Wenn die Sorge um das Unentbehrlichste von den Menschen genommen wäre, wird der egoistische Trieb an Stärke verlieren und der altruistische an Stärke gewinnen. Die gesellschaftliche und wirtschaftliche Entwicklung ist an einem Punkt angekommen, wo einseitiger Individualismus die Aufgaben, die das Leben stellt, nicht mehr meistern kann. Es wird allerwärts notwendig, gemeinnützig zu denken und zu handeln, das Ziel der Arbeit im Altruismus zu suchen. Es wird notwendig, immer größere, leistungsfähigere Gemeinschaften zu bilden und ihre Aufgaben immer weniger kleinteilig-selbstständig abzugrenzen. Der heutige Staatsbürger darf nicht so sehr an sich selbst und seine naheliegenden Berufsvorteile denken als an das, was das gesamte Volk und seine Wirtschaft, was der Staat notwendig braucht. Es ist heute viel deutlicher erkennbar als vor dem Kriege, daß das Einzelwohl vom Allgemeinwohl abhängig und daß die wirtschaftliche Arbeit ein einheitlicher Vorgang ist.

Da nun Arbeit die erste Grundlage unseres Lebens ist, ist es ganz selbstverständlich, daß wir in der Zeit der Not vor allem diese unsere Selbstbehaftungsgrundlage genauer als je zuvor untersuchen haben und noch fortgesetzt weiter untersuchen. Die wirtschaftliche Arbeit wird jetzt als vielseitige, sehr bedeutungsvolle Wissenschaft betrachtet und sehr gründlich durchforscht. Und das ist außerordentlich gut, wenn auch zunächst hier und da Abereifigkeit dadurch geschadet hat, daß der Mensch weniger gewertet wurde als die Arbeitsorganisation und die Arbeitstechnik. Dagegen muß sich der arbeitende Mensch der Wirtschaft wehren. Aber die sich beständig mehr ändernde Einstellung des Staatsbürgers zum volkswirtschaftlichen Arbeitsvorgang ist eine gute Frucht, die aus der Not entspringen ist, die die gewaltige Kriegskatastrophe hinterlassen hat. Und wohl nicht die einzige gute Frucht. Die Not führt zusammen. Und verbinden kann eben nichts mehr als die Arbeit. Nichts kann auch mehr netzwerkend, unüberwindend wirken als die Arbeit. Das muß täglich wieder erklärt und betont werden, damit das kleinteilig-selbstständige Wirtschaftenden und Wirtschaftswollen immer mehr von einem wahrhaftigen „volks“wirtschaftlichen Denken und Tun abgelöst wird. Das Wort „Volkswirtschaft“ wird in Zukunft erst recht lebenswahr und inhaltsreich werden. Das alte wirtschaftliche Gegeneinander und Durcheinander mit seinen vielen und großen Verwirrungsercheinungen verdient diesen Namen gar nicht.

Die schwere Kriegskatastrophe bedeutet im Menschen- und Völkerverleben die Winterjonnenvende, mit der eine neue Zeit anbricht. Die Winterstürme des Kriegesunglücks, wie wir es nennen, liegen hinter uns. Wir stehen mitten in den Stürmen und Wehen, die den neuen Zeitalterfrühling einleiten. Es ist verständlich, wenn noch allerwärts Kleinmut und Mißtrauen angetroffen werden. Wir brauchen jetzt vor allem Führer, die naturverbunden fühlen, was vorgeht, was sich durchbringen will und durchbringen muß, Führer, die das Kommende in großen Umrissen sehen, die gewillt und fähig sind, es zu fördern. An vielen Punkten brauchen wir solche Führer. Je mehr wir uns zukunftsbejahend einstellen, desto mehr werden wir auch zukunftsverständige Führer haben.

A. Schapp.

## Das Wunder der Weihnachten

Im wohligen warmen Zimmer sitzt die Dame des Hauses an ihrem Feiertisch und bemerkt alle die feinen Sachen, die ihr das gepflegte Aussehen verleihen, um das so oft beneidet wird. Weiches, graues Licht mit dem leuchten rötlichen Strahlen der untergehenden Sonne gleitet über die form schönen Mahagonimöbel, so daß sie in tiefem warmen Rot schimmern. Alles in diesem Raum deutet auf einen üppigen Lebensstil, auf Besitz, der mit künstlerischem Sinn und ansehnlichem Geschmack zusammengetragen wurde. Mit schwerer Seide sind die Wände bespannt, jeder Schritt wird durch einen Drehteppeich gedämpft, in den der Fuß einsinkt, die elektrische Krone in der Mitte des Zimmers und die Wandleuchter neben den Spiegeln des Feiertisches sind aus Bronze, die zarten geschliffenen Gläser für Essen und Hauptpflegemittel sind dem Stil der ganzen Zimmerausstattung angepaßt, ein schönes, harmonisches Bild...

Die Dame des Hauses bleibt im Dämmerlicht sitzen, er ist so wohlthuend, so gut läßt sich dabei denken. Da kommen Gedanken und Empfindungen aus den Tiefen der Seele heraus, werden lebendig, nehmen Form an. Im grellen Licht des Tages und der hellen Lampen am Abend, da ist alles Anspannung, da lebt der Mensch so, wie er glaubt, daß ihn die andern wünschen; aber im Dämmerlicht, da werden die weitesten Kräfte frei, da findet der Mensch zu sich selbst zurück. Als sie noch ein Kind war, zu Haus, bei den Eltern mit den Geschwistern, da war dieser Tag einer der schönsten im Jahr. Draußen im Garten lag Schnee, deckte Strauch und Baum warm zu; lautlos fuhr der Vater im Schlitten vor, wenn er von seinen Patienten kam, nur zart und leise klingelten die Schlittenglockchen bis in die Wohnstube, wo die Kinder um den großen Tisch saßen. Im ganzen Haus war es an diesem Tag so geheimnisvoll still, die Mutter verschwand schon morgens in der Küche; bald schwappte der eine, bald der andere, weil es nach seiner Lieblingspeise roch. Tage vorher hatten sie schon Marxipan und Spekulatius hergestellt, da drüffen die Kinder beim Formen mitelfen und wetteiferten miteinander, wer die Natur am besten nachbilden konnte. So schöne Herzen und Kräfte mit gebrauchten Händen und kondierten Früchten belegt konnte aber bloß der Bäcker fertigstellen, der ein besonderer Künstler in seinem Fach war. Am St. Nikolaus-Tag gingen alle Kinder des Dorfes zu ihm. Jedes mußte einen Groschen mitbringen; dann saßen alle auf Bänken ans Brettern, die auf Böden lagen. Und das Spiel





# Christkinds Weihnachtsfahrt

Es war wieder einmal an der Zeit, daß das Christkind zur Erde herniederfahren mußte, um die Menschen mit den Gaben der heiligen Weihnacht zu beglücken. Schon stand es, zum Fluge bereit, in der Zelle Sankt Peters, dort ganz vorn im Himmel — wisse ihr — wo die eherner Pforte den Eingang zum Gottesreich wohl verwahrt. Neugierig drängten sich die kleinen Engel herbei, bewunderten die silberglänzenden Flügel des Christkinds oder warfen begehrlche Blicke in den Sack, den Sankt Peter mit den schönsten Sachen gefüllt hatte.

„Fertig!“ sagte er brummend und richtete sich schwerfällig auf; denn er war uralt und hatte einen schneeweißen Bart.

Das Christkind setzte seine Mütze aus bester Himmelswolke auf, knüpfte sich den warmen Schal um den Hals, schwang sich mit Hilfe der Englein den schweren Sack auf den Rücken und rief, sich auf die Zehen spitzend: „Laß mich hinaus, Sankt Peter! Es ist höchste Zeit!“ Der alte Himmelsförstner steckte den gewaltigen Himmelschlüssel ins Schloß und öffnete vorsichtig einen schmalen Spalt. Denn im Himmel war's wohl warm, draußen aber heulte der Sturm, der nun ungestüm herein drängte und eine Handvoll Schnee gegen die nackten Beine der Englein warf, daß sie sich kreischend hinter dem Ofen verkrochen.

„Wildes Wetter heute! Wilder denn je“, brummte Petrus in seinen Bart. „Grüß mir die Menschen, Christkind. Und vergiß nicht, was du drunten erlebt hast.“ Aber das Christkind antwortete nicht mehr: es konnte gerade noch mit seiner kleinen Hand zurückwinken. Denn schon schwang es sich, seine Flügel weit ausbreitend, von den wilden Armen des Sturmes getragen, in die grauen Wolken hinein.

Es war eine harte, ungemütliche Fahrt. Immer wieder versperrten gewaltige Wolkenberge den Weg, peitschten Hagel und Schnee hernieder. Aber unbekümmert um das Grauen der Nacht suchte das Christkind sein Ziel. Je näher es der Erde kam, desto mehr wurde sein Herz ergriffen von der dunklen Sehnsucht der Menschen. Denn es ist ein altes Gesetz, daß die Himmlischen droben in ihrer lichten Heimat zwar entrückt sind den Schmerzen der Welt; kehren sie aber zur Erde zurück, dann müssen sie Lust und Schmerz mit ihr teilen.

Endlich zerrissen die Wolkenschleier, und des Christkinds Augen konnten frei über die Fläche des irdischen Weltens streifen. Kein Stern leuchtete von der Höhe. Es schien, als ob die dunkle Masse drunten leer und öde wäre wie am ersten Tag, ehe der Herr die Welt formte. „Wie traurig sieht sie aus, meine liebe, alte Erde!“ dachte das Christkind. Und ein ganz klein wenig Angst schlich doch in sein Herz, als es nun einsam zwischen Wolken und Erde schwebte, als habe es den Himmel verloren. Aber es wäre nicht das tapfere deutsche Christkind gewesen, wenn es nur einen Augenblick lang in seiner Fahrt gezögert hätte. Nur um so schneller strebte es in das Dunkel heran, um bald mit sicheren Flügelschlägen auf dem harten Grund der Menschenheimat zu landen.

„Nun will ich warten, bis die Sonne aufgeht; und dann über die Erde hinwandern und meine Gaben austreten. Und vor allem das Menschenkind suchen, das meiner Liebe am nötigsten bedarf.“ Unter diesen Gedanken schüttelte das Christkind die Epuren der nächtlichen Fahrt aus Mütze und Schal und kammte sich die Eiszapfen aus seinen schönen blonden Haaren, bis sie wieder glatt herniederfielen und aufleuchteten gleich dem Sonnenball, der jetzt im Osten in erhabener Pracht über der winterlichen Landschaft emporstieg. Und dann begann es seine Wanderung: durch die Hütten und Paläste der Menschen, und überall, wo es eintret, leuchteten die Augen der Kinder auf; ein Wiedersehen des himmlischen Lichtes lebt, daß sie fähig sind, auch auf Erden den Himmel zu schauen.

Doch von alledem, was das Christkind auf seiner diesjährigen Wanderung erlebte, hat es Sankt Peter nach seiner Rückkehr kaum was erzählt. Bis auf dies:

Als es lange gewandert war und immer noch den nicht gefunden hatte, für den es das schönste Geschenk in seinem Sack barg, traf es einen kleinen Jungen, der abseits der lärmenden Menge der übrigen Kinder saß und trostlos-traurig vor sich hin starrte. Hofe und Jacke waren zerrissen; über der Stirn zog sich eine blutige Schramme hin. Teilnahmsvoll trat das Christkind an den Jungen heran und strich ihm mit seiner kleinen Hand über die schmerzende Stirn. „Ich heiße Michel“, antwortete der kleine Junge.

„Und warum sitzt du abseits von deinen Spielgefährten?“  
„Spielgefährten?“ rief Michel, und seine Augen blickten hart ins Weite. „Erst haben sie mich ausgelacht, weil ich in der Schule dort drüben nicht lernen konnte, was der Lehrer wollte. Ich will es aber auch nicht lernen!“ Bösnig stampfte der kleine Michel mit den Füßen auf. „Sieh her, Christkind!“ Und damit kramte der Junge aus seinem zerrissenen Schulranzen, der vor ihm an der Erde lag, einen Atlas und wies mit dem Finger auf eine Karte darin, die Europa darstellen sollte. Neugierig setzte sich das Christkind neben den

Kleinen Freund und schaute in das Buch. Es kam aus dem Verwundern nicht heraus, was bei einem Christkind viel heißen will. Das sollte Europa sein? „Mein Gott“, sagte das Christkind, „das sind ja Grenzen! Lauter Grenzen! Linien und immer wieder Linien!“

„Und der Lehrer und die anderen Schüler wollen, daß ich sie alle auswendig lerne!“ rief Michel. „Aber ich lerne sie nicht! Sieh her, Christkind: der Lehrer hat da überall die Grenzen hineingezeichnet, die gar keine Grenzen sind. Das ist doch Lüge; und ich will nicht lügen. Sieh her, Christkind: hier wohnen Deutsche, und der Lehrer nennt sie Dänen! Hier wohnen Deutsche, und der Lehrer nennt sie Polen. Hier wohnen Deutsche, und der Lehrer nennt sie Litauer! Hier wohnen Deutsche, und der Lehrer nennt sie Tschechen! Hier wohnen Deutsche, und der Lehrer nennt sie Italiener! Hier wohnen Deutsche, und der Lehrer nennt sie Franzosen! Hier wohnen Deutsche, und der Lehrer nennt sie Belgier! Der Lehrer lügt, und die Schüler lügen! Und als ich ihnen das sagte, sind sie alle über mich hergefallen.“

„Und du hast dich nicht gewehrt?“ fragte das Christkind.

„Ob ich mich gewehrt habe! Aber es waren ihrer zu viele; zweiundzwanzig gegen einen! Endlich haben sie mich niedergedrungen. Sieh her, Christkind: meinen schönen Anzug haben sie mir auch zerrissen, und meinen Ranzen. Dann haben sie mich eingesperrt und mein Butterbrot fortgenommen und die Spielsachen, die mir gehören. Aber ich tu doch nicht, was sie wollen!“

Das Christkind sah sich nach der Schule um. Es war ein hoher, kalter Bau, den eben der Lehrer verließ; ein hagerer Mann mit einem spitzen, grauweißen Barte, hochmütig einen Stock in der Hand schwingend, auf dem mit vergoldeten Buchstaben der Name „Versailles“ stand.

„Was ist denn das?“ fragte das Christkind erstaunt.

„Das ist es eben!“ rief Michel und ballte die kleinen Fäuste. „So heißt das Buch, aus dem ich das alles lernen soll, was sie dort gelogen haben.“

Der Lehrer war inzwischen auf den Schulhof getreten und wurde von den lärmenden Knaben umringt, die ihm triumphierend die Sachen zeigten, die sie in den Händen hielten. Da war ein stämmiger, untersehter Burche, der dem Lehrer wunderschöne, glänzende Schiffe unter die Nase hielt. Am lautesten aber gebärdete sich ein dicker, schwarzhaariger Junge, der aus einer Tüte naschte und die Taschen so vollgestopft hatte, daß sie platzten. Doch da das Christkind im Himmel nicht Französisch gelernt hatte, konnte es nicht verstehen, was er ununterbrochen dem Lehrer in die Ohren schrie. Dieser aber stand stolz inmitten seiner Zöglinge und sprach: „Ihr seid brave Jungen!“

Da sprang der kleine Michel auf und rief mit zornbelebender Stimme: „Alles das haben sie mir gestohlen, Christkind! Nichts gehört ihnen! Aber sie bringen mich doch nicht klein!“ Und bei diesen Worten blickte er mit seinen brennenden Augen dem Christkind so grab und

ehelich ins Gesicht, daß dessen Herz unendliche Regung der Liebe ergrieff, als habe es endlich den gefunden, den es suchte. Denn die blauen Augen des kleinen Jungen waren denen des Christkinds so ähnlich, als schauten sich Geschwister ins Antlitz.

Und das Christkind faßte mit seinen kleinen, schönen Händen die Fäuste des Michel, die noch rauh und geschunden waren von den Mißhandlungen, die ihm zuteil geworden waren. „Armer kleiner Michel“, sagte es, „sie haben dich schändlich behandelt. Ich kann dir nicht helfen, denn ich bin nur ein Christkind. Aber da du so tapfer warst, will ich dir das Schönste schenken, was ich besitze: den Glauben und die Zuversicht an die eigene Kraft.“ Und das Christkind nahm den Kopf des kleinen Michel in seine schönen Hände und küßte ihn mitten auf die Stirn, dort, wo sich die breite rote Schramme hinzog.

Da weiteten sich des kleinen Jungen blaue Augen. Er spürte keinen Schmerz mehr. Vor ihm leuchteten die Wunderkerzen der Weihnacht auf und warfen ihr himmlisches Licht über das Dunkel des Weges, den er vor sich sah. Tapfer und aufrecht stand er, mit beiden Beinen fest auf der Erde, und zerriß das Buch mitsamt den Grenzen, die der Lehrer sein säuberlich dort hineingezeichnet hatte.

Das Christkind aber schwang sich empor zur Höhe des Himmels; denn die Zeit war um, die ihm für die Erde gewährt war. Droben in der Zelle des alten Himmelsförstners aber erzählte es immer wieder von seinem kleinen irdischen Freunde. Und man sagt, daß es kaum die Zeit bis zum nächsten Besuch erwarten kann.

Dr. Werner Dittichs.

## War nur Stroh, auf dem sie schlief...

Als der Tag dem frühen Abend wich,  
Suchte sie ihr Schmerzensbette.  
Klirrend um die Stütze schlief  
Der Sturm, der so gern das Kindlein hätte.

War nur Stroh, auf dem sie schlief,  
Doch Erwartung ließ sie glühen.  
Goldener Stern am Himmel tief:  
Eine Blume wird erblühen!

Rauhe Nacht ward stille da,  
Erlig im Gewahren.  
Denn ein Wunder nun geschah:  
Heilig sollt' ein Kindlein werden.

Und die Mutter nahm's in ihre Hände,  
Spürte hartes Lager nicht.  
Leuchtend blickten ein die Wände  
Eid mit sanftem Licht.

Goldener Stern hat nicht umsonst gerufen,  
Durch die Lände sprang die frohe Kunde,  
Und drei weiße Männer folgten jenen Aufen,  
Fanden's in der mitternächtigen Stunde.

Alexander Merz

Wer sein Volk liebt, beweist es einzig durch die Opfer, die er für dieses zu bringen bereit ist. Nationalgefühl, das nur auf Gewinn ausgeht, gibt es nicht. Nationalismus, der nur Klassen umschließt, gibt es ebensowenig. Surrafschreien bezeugt nichts und gibt kein Recht, sich national zu nennen, wenn dahinter nicht die große liebende Sorge für die Erhaltung eines allgemeinen, gesunden Volkstums steht. Ein Grund zum Stolz für sein Volk ist erst dann vorhanden, wenn man sich keines Standes mehr zu schämen braucht.

Adolf Hitler



VI. Durchschnittliche Wochenverdienste im Buchdruckgewerbe in den Jahren 1930, 1931 und 1932 (einschließlich Überstundenverdienste)

Table with 6 columns: im Jahre, Kopf aller Buchdrucker, Handföher, Maschinenföher, Werk- und Anstellersdrucker, Relationsdrucker. Rows for years 1930, 1931, 1932.

Die im ganzen Bereich der Deutschen Buchdrucker-Berufsgenossenschaft auf je 300 Arbeitstagen ermittelten Lohnsummen im Betriebszweig „Buchdruckerei“ gingen von insgesamt 345 546 537 RM. im Jahre 1930 auf 293 199 213 Reichsmark oder um 15,1 Proz. im Jahre 1931 zurück, und im Jahre 1932 auf 222 887 710 RM. oder um 35,5 Proz. gegenüber dem Jahre 1930.

Nach dem Geschäftsbericht der Deutschen Buchdrucker-Berufsgenossenschaft über das Rechnungsjahr 1932 waren im deutschen Buchdruckgewerbe im Jahre 1932 insgesamt 432 erstmalig zu entschädigende Unfälle und Berufskrankheiten zu verzeichnen, und zwar bei 189 251 versicherungspflichtigen Personen. Von diesen erstmalig entschädigten Unfällen gingen nur 109 aus Arbeiten an Motoren, Transmissionen und Arbeitsmaschinen hervor. Andere entschädigte Unfälle entstanden aus Arbeiten mit elektrischem Strom, Dampfseifen, Sprengstoffen, feuergefährlichen, heißen oder ätzenden Stoffen; aus Zusammenstoß, Umfallen von Gegenständen, Fallen von Treppen oder auf ebener Erde, Fallen von Leitern, Auf- und Ab-laden, Heben und Tragen, Führwerken, Kraftwagen, Fahrrädern, Eisenbahnbetrieb, Schiffsahrt, Tieren, Handwertzeug usw., wurden 304 gezählt; außerdem 10 entschädigungspflichtige Berufskrankheiten. Von den Unfällen hatten 19 tödliche und 376 Teil-Erwerbsunfähigkeit zur Folge; den Tod erlitten durch Unfall 18 Versicherte, und 7 Fälle waren auf Blutvergiftung zurückzuführen. Wesentlich größer war naturgemäß die Zahl der gemeldeten Unfälle; sie belief sich ohne Berufskrankheiten auf insgesamt 6419, davon an Maschinen 1815 und andere 4604. Berufskrankheitsfälle wurden zwar 280 gemeldet, als entschädigungspflichtig davon jedoch nur 10 anerkannt. Alle erstmalig entschädigungspflichtig gewordenen Unfälle erforderten im Jahre 1932 eine Entschädigungssumme von 324 892 RM.; dazu waren aus Unfällen der früheren Jahre 1 452 145 RM. erforderlich. Für die im Jahre 1932 anerkannten Berufskrankheiten wurden erstmalig 26 927 RM. und aus früheren Berufskrankheiten weitere 60 839 RM., also zusammen 87 766 RM. für erstmalig entschädigte Unfälle und Berufskrankheiten sowie 1 512 344 RM. aus früheren Unfallverpflichtungen oder insgesamt eine Entschädigungssumme von 1 600 110 RM. im Jahre 1932 bezahlt, was bei einer

Lohnsumme von 382 970 279 RM. auf eine Reichsmark Lohnbetrag mehr als 1/4 Kpf. ausmacht.

Entschädigungspflichtige Begeunfälle ergaben sich im Jahre 1932 nur 78 oder 18,9 Proz. aller erstmals entschädigungspflichtigen Unfälle mit einem Kolonnenanwand von 59 566 RM. In den 8 Jahren seit Bestehen der berufsgenossenschaftlichen Entschädigungspflicht für Begeunfälle sind insgesamt 259 Fälle mit 172 861 RM. Gesamtkosten oder 11,9 Proz. der Gesamtentschädigung für alle Unfälle zu verzeichnen.

Im Entschädigungsverfahren wurden im Jahre 1932 im ganzen 1558 Bescheide erteilt (162 in Berufskrankheiten). 364 betrafen erstmalige Festsetzung von vorläufigen Renten, 82 weitere Rentensfestsetzung, 1 Dauerrente ohne vorläufige Rente, 109 Dauerrenten an Stelle vorläufiger Renten, 588 Ablehnungen des Rentenanspruchs von vornherein (135 in Berufskrankheiten), 193 Entscheidungen vorläufiger Renten, 72 Minderungen oder Einstellungen von Renten, 11 Erhöhungen der Renten, 33 Ablehnungen von Erhöhungsanträgen und 104 in sonstigen Bestimmungen. Am 1. Januar 1932 waren aus dem Bereich der Buchdrucker-Berufsgenossenschaft noch 194 Berufungen beim Oberversicherungsamt anhängig; davon allein 52 in Berufskrankheiten. Neu kamen im Jahre 1932 noch 460 Berufungen hinzu, so daß in dem letzten Jahre insgesamt 654 Berufungsverfahren allein aus dem Bereich der Buchdrucker-Berufsgenossenschaft (darunter 123 Berufskrankheitsfälle) vor dem Oberversicherungsamt anhängig waren. Erledigt wurden davon 524, und zwar 333 (65 Berufskrankheiten) durch Befähigung des Bescheid der Genossenschaft, 62 durch Änderung des Bescheids, 7 durch Abweisung der Berufung und 122 durch Vergleich, Anerkenntnis oder Zurücknahme. In das Jahr 1933 gingen noch 130 Berufungen (34 Berufskrankheiten) als unerledigt über. Von der Genossenschaft wurden im Jahre 1932 allein 21 Refusie eingeleitet, von den Versicherten wurden 11 zurückgewiesen, von jenen der Berufsgenossenschaft noch keiner.

Die Umlageberechnung für das Jahr 1932 und der finanzielle Rechenschaftsbericht für das Jahr 1932 zeigt folgende Hauptposten:

- 1. Entschädigungszahlungen . . . . . 1 322 534 RM.
2. Vergütung an die Post für Aussendung . . . . . 6 550 RM.
3. Verfahrenslosten (Unfalluntersuchung, Feststellung der Entschädigung usw.), Rechtsverfahren . . . . . 60 830 RM.
4. Kosten der Unfallverhütung . . . . . 159 623 RM.
5. Kosten der amtlichen Organe . . . . . 22 620 RM.
6. Verwaltungskosten a) Hauptverwaltung 152 233 RM. b) Sektionen . . . . . 103 262 RM.

Nach Berechnung von Umlageausfällen und besonderen Einnahmen im Jahre 1932 blieb für das Jahr 1933 ein Umlagebetrag von insgesamt 1 806 222 RM. zu erheben. Auf die Verwaltungskosten in Hauptverwaltung und Sektionen entfallen davon außer den Umlageausfällen 60 830 RM. Verfahrenslosten 174 843 RM. oder 9,7 Proz. des gesamten Umlagebetrages.

Deutscher Sozialismus

Kein Begriff ist wohl niemals mehr verächtlich, bekämpft und mißverstanden worden als der Begriff des Sozialismus. Ganz besonders war der von den Nationalsozialisten propagierte Sozialismus den heftigsten Anfeindungen von allen Seiten ausgesetzt. Die Ursache war die marxistische Verfallung, die ihn völlig zerlegt und verdorben hatte. Die Marxisten hatten den Sozialismus zu einer Lohnlügen- und Magenfrage gemacht und behaupteten, ihn nur durch Klassenkampf verwirklichen zu können. Die Marxisten erklärten unsern Sozialismus für einen Köder, der die Arbeiterchaft für sich gewinnen sollte. Bürgerliche Kreise witzelten in ihm den Volkshewismus. Beide hatten unrecht. Daß wir von beiden Seiten so radikal bekämpft wurden, ist der Beweis für unsere Kraft, Stärke und die Unbesiegbarkeit der nationalsozialistischen Weltanschauung. Unser Sozialismus hat mit Marxismus, Gleichmacherei, Pazifismus und Internationalität nicht das geringste zu tun. Der Marxismus hat den Klassenkampf gepredigt und die Klassen gegeneinandergehört und damit jeden organischen Zusammenhalt des Volkes illusorisch gemacht.

Der Nationalsozialismus dagegen eint und schließt das Volk zusammen und bindet es zu einer unlöslichen Volksgemeinschaft. Da der wahre Sozialismus im letzten Sinne Gerechtigkeit bedeutet, so kann er nur das eine Ziel haben, einen beschloßen und entredeten Stand wieder in das Volksganze, in die Nation einzuordnen, einen bisher rechtlosen Stand wieder gleichberechtigt zu machen. Dies kann allerdings nicht mit Worten, sondern nur durch Taten geschehen.

In der Hauptsache wird wohl das Wirtschaftliche im Vordergrund stehen. Die wirtschaftlichen Nöte bedrängen den Volksgenossen am schwersten. Aber darüber hinaus stehen die sozialistischen Forderungen politischer und kultureller Art obenan. Es muß einem Zustand ein Ende bereitet werden, der darin bestand, breite Volksschichten zwar an den Pflichten der Nation gegenüber im weitestgehenden Maße zu beteiligen, sie aber von den Rechten auszuschließen. Gegen dieses Unrecht steht der deutsche Sozialismus auf. Er verwahrt sich entschieden dagegen, daß die Rechte eines Teiles des Volkes mit Füßen getreten werden und ein sogenannter vierter Stand als ein rechtloser angesehen wird. Mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln kämpft der deutsche Sozialismus dagegen.

Die kapitalistische Weltanschauung, die auf dem Liberalismus aufgebaut ist und das Individuum in den Mittelpunkt des Geschehens stellt, billigt diesem alle Rechte, Vorteile und jede Freiheitsgier auf Kosten der Volksgemeinschaft zu. Die deutsche Zukunft kann sich mit diesem Zustand nicht abfinden. Nicht länger darf es gebudelt werden, daß die Besitzer der gesamten Produktion ohne Rücksicht auf das Wohlergehen des Volksganzes ihre Profitwirtschaft weiter fortsetzen.

Deshalb stellen wir Nationalsozialisten die Forderung, daß „Gemeinnutz vor Eigennutz“ steht. Dies allein ist der Ausdruck deutschen, sozialistischen Willens. Und wir werden diesem Willen auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens Geltung verschaffen. Nicht das Kapital bekämpfen wir, aber seine Auswüchse; und das Kapitalismus haben wir unseren vernichtenden Kampf angelegt. Wir lassen es nicht länger zu, daß die breitesten Massen unseres Volkes in den Diensten dieses Dämonen eingepannt und von ihm ausgebeutet werden. Dieser Kampf mußte politisch ausgefochten werden, weil der Kapitalismus nur durch die Politik zur Macht kam und sich auch politisch zur Wehr setzte.

Die Frage des deutschen Sozialismus ist eine Frage des deutschen Arbeiters, der bisher rechtlos und mißachtet war. Der Arbeiter soll wieder zu seinem Recht, zu Ehre und Ansehen kommen. Alles an ihm begangene Unrecht muß wieder gutgemacht werden. Auf deutschem Boden und in einem deutschen Staatswesen soll er sich als erster Staatsbürger fühlen. Das ist für den deutschen Sozialismus, für den wir alle gekämpft haben und für den unsere tapferen SM-Männer Blut und Leben eingesetzt haben. Das ist die Idee des Nationalsozialismus und der Wille unseres Führers. S. S. H. U.

Not des Überflusses

Die Wirtschaftspolitik der vergangenen Krisenjahre hand im Zeichen eines großen und unheilvollen Irrtums. Ausgehend von der Annahme, daß Deutschland ein armes und kapitalischschwaches Land sei, wurde eine Politik der Einschränkung und Sparlamie als einziger Ausweg empfunden. Kredite wurden abgebaut, Fabriken geschlossen, Hochöfen ausgebaut, Transportschiffe stillgelegt, Arbeiter, Angestellte, Agenten wurden drofflos und verloren ihr Einkommen. Dadurch wurden noch mehr Waren unverkäuflich, mußten noch mehr Fabriken geschlossen und noch mehr Arbeitskräfte brachgelegt werden. Damit nicht genug, mußte der Staat neue Steuern auflegen, denn die alten brachten immer weniger ein, und immer größer wurde das Meer der Arbeitslosen, das wenigstens notdürftig durchgebracht werden mußte.

Die Politik der Einschränkung mag Jahrzehnte hindurch richtig gewesen sein, solange der Mensch arm war, weil er über keine Kräfte verfügte als die seiner eigenen Muskeln. Heute steht es anders. Heute hat der Mensch den Dampf und die Elektrizität und die ermüdende Sklaven aus Stahl und Eisen, die weit mehr erzeugen, als der Mensch gebraucht. Wir haben heute nicht eine Not des Mangels, sondern eine Not des Überflusses; wir sind heute arm, weil wir allzu reich sind. Diesen grundsätzlichen Gegensatz zu früheren Krisenzeiten gesehen und daraus die richtige Folgerung für ihre Wirtschaftshandeln gezogen zu haben, bleibt das Verdienst der nationalsozialistischen Revolution. Das nationalsozia-

Die Einrichtung der Erbgesundheitsgerichte

Nachdem nunmehr die Verordnung zur Ausführung des Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses erlassen ist, werden die obersten Landesbehörden jetzt Sitz und Bezirk der einzurichtenden Erbgesundheitsgerichte und Erbgesundheitsobergerichte bestimmen. Ebenso sollen durch die oberste Landesbehörde die Mitglieder dieser Gerichte und deren Vertreter ernannt werden.

Die große Aufgabe dieser neuen Gerichte liegt vor allem auf bevölkerungspolitischem Gebiete, denn es gilt zu verhüten, daß Eigenschaften von einer Generation auf die andere vererbt werden, die nur eine Belastung des Volksganzes darstellen. Durch die vom Gericht angeordneten Sterilisationsmaßnahmen wird verhütet, daß gerade die minderwertigen und erblich Belasteten sich hemmungslos fortpflanzen. Die Sterilisation ist keine Strafe und soll keine Strafe sein. Der Geleugehaber hat sich gegen eine solche Auffassung ausdrücklich ausgesprochen. Das Sterilisationsgesetz ist dazu bestimmt, einem an sich Schuldlosen im Interesse der Allgemeinheit das Opfer des Bezichts auf Nachkommenschaft zuzumuten.

Aber den Aufbau und die Tätigkeit der Erbgesundheitsgerichte ist bestimmt worden: Das Erbgesundheitsgericht ist einem Amtsgericht anzugliedern. Es besteht aus einem Amtsrichter als Vorsitzenden, einem beamteten Arzt und einem weiteren für das Deutsche Reich approbierten Arzt, der mit der Erbgesundheitslehre besonders vertraut ist. Für jedes Mitglied ist ein Vertreter zu bestellen.

Das Verfahren vor dem Erbgesundheitsgericht ist nicht öffentlich. Das Erbgesundheitsgericht hat die notwendigen Ermittlungen anzustellen; es kann Zeugen und Sachverständige vernehmen sowie das persönliche Erscheinen und die ärztliche Untersuchung des Anfruchtbarzumachenden anordnen und ihn bei unentschuldigtem Ausbleiben vorführen lassen. Auf die Vernehmung und Beidigung der Zeugen und Sachverständigen sowie auf die Ausschließung und Ablehnung der Gerichtspersonen finden die Vorschriften der Zivilprozessordnung sinngemäße Anwendung. Ärzte, die als Zeugen oder Sachverständige vernommen werden, sind ohne Rücksicht auf das Berufsgeheimnis zur Aussage verpflichtet. Gerichts- und Verwaltungsbehörden sowie Krankenanstalten haben dem Erbgesundheitsgericht auf Ersuchen Auskunft zu erteilen.

Das Gericht hat unter Berücksichtigung des gesamten Ergebnisses der Verhandlung und Beweisaufnahme nach freier

Überzeugung zu entscheiden. Die Beschlussfassung erfolgt auf Grund mündlicher Beratung mit Stimmenmehrheit. Der Beschluss ist schriftlich abzufassen und von den an der Beschlussfassung beteiligten Mitgliedern zu unterschreiben. Er muß die Gründe angeben, aus denen die Anfruchtbarmachung beschloßen oder abgelehnt worden ist. Der Beschluss ist dem Antragsteller, dem beamteten Arzt sowie demjenigen zu stellen, dessen Anfruchtbarmachung beantragt worden ist, oder, falls dieser nicht antragsberechtigt ist, seinem gesetzlichen Vertreter.

Das Erbgesundheitsobergericht wird dem zuständigen Oberlandesgericht angegliedert und umfaßt dessen Bezirk. Es besteht aus einem Mitglied des Oberlandesgerichts, einem beamteten Arzt und einem weiteren für das Deutsche Reich approbierten Arzt, der mit der Erbgesundheitslehre besonders vertraut ist. Das Erbgesundheitsobergericht entscheidet endgültig.

Die Bestellung zu Mitgliedern der Erbgesundheitsgerichte erfolgt auf die Dauer von mindestens einem Jahre. Die Vorschriften des Reichsgesetzes über die Angelegenheiten der freiwilligen Gerichtsbarkeit finden entsprechende Anwendung.

Das Erbgesundheitsgericht und das Erbgesundheitsobergericht können nach Anhörung des beamteten Arztes die Unterbringung des Anfruchtbarzumachenden in einer geeigneten Krankenanstalt bis zur Dauer von sechs Wochen anordnen.

Hat das Gericht die Anfruchtbarmachung endgültig beschloßen, so hat der beamtete Arzt den Anfruchtbarzumachenden schriftlich aufzufordern, den Eingriff binnen zwei Wochen vornehmen zu lassen; die in Betracht kommenden Anstalten sind ihm dabei zu benennen.

Hat der Anfruchtbarzumachende nicht allein den Antrag gestellt, so ist ihm ferner mitzuteilen, daß der Eingriff auch gegen seinen Willen vorgenommen werden wird.

Das Gericht hat anzuordnen, daß die Vornahme des Eingriffs ausgeführt wird, wenn durch ein Zeugnis des zuständigen Amtsarztes nachgewiesen wird, daß die Anfruchtbarmachung mit Lebensgefahr für den Erbkranken verbunden wäre.

Die Gerichtsakten und die Berichte über die Ausführung des Eingriffs sind nach Abschluß des Verfahrens einer durch den Reichsminister des Innern zu bestimmenden Dienststelle zur Aufbewahrung zu übersenden.





20 Jahren 15 Arbeitstage; bei einer Betriebszugehörigkeit über 20 Jahre 18 Arbeitstage. Das weibliche Personal erhält dementsprechend 3 bis 6 Tage Urlaub.

Die Kündigungsfrist ist auf 4 Wochen heraufgesetzt hat die nationalsozialistische Zeitung „Das Hakenkreuzbanner“, Mannheim.

**Gerechte Preise**

Im Stettiner Buchdruckerergewerbe war auf auswärtige Einwirkung eine Preisliste zustande gekommen, deren einzelne Sätze wesentlich über dem bisherigen Niveau lagen und deren Innehaltung von den Mitgliedern der Stettiner Buchdrucker-Vereinigung verlangt wurde. Auf Eingreifen des Treuhänders der Arbeit haben sich die Stettiner Buchdrucker entschlossen, von dieser Preiserhöhung Abstand zu nehmen. Tzudem Organisationszwang oder sonstiger Zwang, diese Mindestpreise zu überbieten, darf nicht ausgeübt werden. Es ist damit das Preisniveau etwa des 1. August 1933 wieder hergestellt. Gegen Unterbietungen dieses nunmehr stabilisierten Preisniveaus und die dadurch bedingten Gefahren für die ruhige Fortentwicklung einer soliden Wirtschaft wird auf der anderen Seite gleichfalls von seiten des Treuhänders der Arbeit unmaßgeblich vorgegangen werden.

Das Eingreifen des Treuhänders der Arbeit gegen willkürliche und verabschiedete Preiserhöhungen ist zu begrüßen und durchaus gerechtfertigt. Preissteigerungen können sehr oft als eine Schmälerung des Realeinkommens des deutschen Arbeiters auswirken. Dieses Realeinkommen zu schützen, ist ja gerade die Aufgabe der Treuhänder der Arbeit. Deshalb ein Treuhänder der Arbeit seiner Aufgabe überhaupt eigentlich nur dann voll gerecht werden kann, wenn er als Treuhänder der Arbeit zugleich Treuhänder der Preise sein könnte.

Die vorstehende Meldung entnehmen wir dem „Informationsdienst“. Ergänzend muß dazu bemerkt werden, daß die Stettiner Innung den Versuch unternahm, die Satzstundenspreise um 60 v. H. zu erhöhen. Mit Recht lehnte der Treuhänder der Arbeit eine solche Forderung ab. Er erkannte jedoch auch gleichzeitig an, daß der bisherige Satzstundenspreis von 2 RM. unzureichend sei. Eine Erhöhung auf 2,50 RM., also um 25 v. H., wurde daraufhin genehmigt.

**Korrespondenzen**

**Brandenburg (Havel).** Im Volkshause fand die erste Versammlung des Deutschen Arbeiterverbandes des graphischen Gewerbes statt. Der mit den Farben des neuen Deutschland festlich geschmückte Saal war bis auf den letzten Platz gefüllt. Nach feierlichem Hahneneinmarsch und einem von der Schauspielerin Anneliese Noa gesprochenen Prolog sang der vorzüglich geschulte Buchdrucker-Gesangverein „Graphia“ die Hymne „Laßt uns wie Brüder treu zusammenstehen“. Hierauf begrüßte Verbandsleiter Walter die zahlreich erschienenen Mitglieder und die aus Berlin anwesenden Vertreter des Verbandes. In seinen Ausführungsworten wies er darauf hin, daß mit dieser Versammlung ein lang gehegter Wunsch der graphischen Arbeiter Brandenburgs erfüllt sei. Verbandsleiter Gube (Berlin) ging in einer sachlich vortrefflichen Art auf all die kleinen und großen Sorgen der Mitglieder ein. Besonders hob er die noch große Arbeitslosigkeit innerhalb des Gewerbes hervor. Mit aller Macht müßten hier die Hebel angelegt, und gemeinsam mit der Unternehmerschaft müßte dieses wohl schwere, aber nicht unmögliche Ziel vollendet werden. Aber auch jeder einzelne sei verpflichtet, Opfer zu bringen. Nur durch Opfer könne das hohe Ziel, das sich unser Führer Adolf Hitler gesteckt hat, erreicht werden. Nach nochmaligem Vortrag des Gesangvereins „Graphia“: „Mächtige Seide“, wurde die Versammlung geschlossen.

**Wranichswitz (Handbetschpazte).** Nach sorgfältiger Vorbereitung konnten wir unsere Winterarbeit im November beginnen. Als Auftakt hielt Arbeitskamerad Genz einen Vortrag zur Einführung in die Arbeit. Es galt vor allem Dingen, den arbeitslosen Kameraden das Hineinfinden in unsere Arbeit zu erleichtern und das allgemeine Interesse für unseren Kursus zu steigern. Für das Winterhalbjahr sind regelmäßige Sitzabende und mehrere praktische Arbeitsabende vorgesehen. Einige Lichtbilder oder sonstige Vorträge werden zur Abwechslung in das Programm eingeschoben. Den Abschluß bildet ein Voredungsstudium. Es hat sich bisher leider gezeigt, daß das Interesse für den Kursus nicht übermäßig groß ist. Wir richten daher an alle Säumigen die ernste Mahnung, sich auf ihre Pflicht zu besinnen und fleißig Besucher unserer Arbeitsabende zu werden.

**Bremen (Fachschaft Buchdrucker).** Am 2. Dezember sprach W. Klenke, Vertreter der Druckfarbenfabrik Gebr. Hartmann, Halle-Amendorf, über das Thema „Aus der Farben- und Druckpraxis“. Die wichtigste Frage, die immer wieder in der Praxis auftaucht, ist wohl die der Lichtechtheit. Auch die Druckfarbe ist nicht unveränderlich. Sie ist auf Geduld und Verstand mit dem Papier verbunden. Viele Farbprüfungen sind widerstandsfähiger als wenige auf gleichem Raum. Konzentrierte Farben und kräftige Farbgebung erhöhen also die Lichtechtheit. Innappe Farbgebung und gezogene Farbschwächen sie. Die Lichtechtwirkung wird durch in Formis eingebettete Farbkörper geschwächt. Auch lackierte Drucks sind lichtbeständiger als unlackierte. Luft, Licht und Wärme greifen die Farben an. Die Lichtechtheit leidet auch durch das Wischen von Farben. Wird z. B. eine Farbe aus zwei Farben der Lichtechtheitsklasse I gemischt, so kann diese Farbe niemals so lichtecht sein wie jede der beiden Mischfarben für sich. Es ist daher ratsam, beim Druck von Kaltertönen lichtechteste Farben zu verwenden. Eine besondere Farbkategorie stellen die Doppeltonfarben dar, die in immer größerem Ausmaß Verwendung finden. Buchdruck und Offsetdruck bemühen sich, den Tiefdruck in seiner Bildwirkung zu erreichen. Das ist nur durch Anwendung von Doppeltonfarben möglich. Das Prinzip einer Doppeltonfarbe beruht darauf, daß sie neben dem Farbkörper einen in Öl gelösten Farbstoff enthält. Beim Druck bildet sich um den Klotzpunkt ein Auslauf, der durch den angefarbten Formis hervorgerufen wird. Doppeltonfarben sind in ihrer Wirkung u. a. von dem verwendeten Papier, der Luftfeuchtigkeit und der Temperatur der

**60 Jahre Verbandsmitglied**



Johannes Olasz in Berlin  
Eingetreten: 27. Dezember 1873 — Jetzt Invalide

**50 Jahre Verbandsmitglied**



Emil Ködiger in Leipzig  
Jetzt Invalide



Hugo Schierholz in Weimar  
Eingetreten: 23. Dezember 1883  
Jetzt Invalide



Paul Uhle in Hamburg  
Eingetreten: 30. Dezember 1883  
Jetzt Invalide



Erich Friede in Hannover  
Eingetreten: 31. Dezember 1883  
Jetzt Invalide

Druckerei abhängig. Wichtig ist die sorgfältige Auswahl der geeigneten Papierorten. Gutgetrocknete Kunstpapierpapiere sind am besten. Maltpapiere verlangen größeren Kasten. Weiße, saugfähige Papiere fördern die Entwicklung des Doppeltons. Sie neigen aber zum Durchschlagen. Härtere Papiere lassen den Ton weniger hart auslaufen. Der Redner sagte dann noch hinsichtlich der Trockenfähigkeit der Farben, daß eine der wichtigsten Eigenschaften der Farben die richtige Trockenfähigkeit ist. Alle Farben werden, wenn nicht ausdrücklich anders verlangt, normaltrocken geliefert. Die Anpassung der Trockenfähigkeit an das Papier muß von Fall zu Fall vorgenommen werden. Wenn die Farbe bei größeren Druckpausen in den Walzen trocknet, dann ist nicht die Trockentrost abzumachen, sondern ein Antitrodner anzuwenden. Zum Schluß betonte der Redner noch, daß in vielen Druckereien Hilfsmittel verwendet werden, die mehr Schaden als Nutzen anrichten. Wichtig ist, daß nur zuverlässige Hilfsmittel angewendet werden, die sich in ihren Eigenschaften der Farbe und den Papieren wirklich anpassen.

**Burg.** Der Verbandsort Burg veranstaltete am 9. Dezember eine Versammlung. Die stark besuchte Versammlung wurde vom Verbandsleiter H. J. J. eröffnet, der dem Verbandsleiter F. v. d. W. das Wort erteilte. Dieser sprach zuerst von der Notwendigkeit der Übernahme der Gewerkschaften durch den Nationalsozialismus und führte aus, daß wir Nationalsozialisten in unseren Maßnahmen nie einzelne Gewerkschaften zu treffen gesucht haben, sondern die sozialdemokratische Gewerkschaftsführung vernichten wollten, was auch gelungen ist. Kein Glied der Arm, die bisher die Pflege des Berufsstandes gesucht haben, wurden zerstreut. Im Gegenteil, als Nationalsozialisten ist es unser höchstes Ziel, den Berufsstand weiter zu pflegen, um allen Deutschen zu zeigen, daß der Titel „Arbeiter“ ein Ehrentitel ist, der ihn zum vollwertigen Staatsbürger macht. Der Verbandsleiter sprach dann einen informativsten Bericht über die geleistete Arbeit des Verbandes, ferner eine klare Übersicht über die gesamte Einteilung des Verbandes. Er forderte die Arbeitskameraden auf, mitzuhelfen am Wiederaufbau unseres Vaterlandes und treu zur Fahne des neuen Deutschland, dem Hakenkreuzbanner, zu stehen.

**Burgstädt i. Sa.** Unsere erste Mitgliederversammlung im Verbandskreis XI 255 fand am 11. Dezember im Schützenhaus statt. Sie war gut besucht. Kreisleiter Schreiber begrüßte die Erscheinenden, insbesondere den Verbandsleiter Dippel (Dresden), der über das Thema „Der deutsche Arbeiter im nationalsozialistischen Staat“ sprach. Volle Berechtigung, wie

keine zuvor, habe die nationalsozialistische Revolution, da sie uns ein großes Maß voll nützlicher Gaben brachte. Wie alle anderen, so seien auch die Arbeiter des graphischen Gewerbes, die jederzeitigen „Brotbreder für die Belange der gesamten Arbeiterschaft, unter dem Marxismus dem Niedergang verfallen. Hitler führte uns wieder aufwärts. Der Nationalsozialismus bekämpft den Marxismus und Liberalismus mit überzeugenden Ideen. Das deutsche Volk und Arbeiterum muß gegen jedes Ausbeutertum und gegen das Weltkapital marschieren. Dem Internationalismus muß eine nationale Einheit entgegengeleitet werden. In den eigenen Wurzeln des Arbeiterums liegen seine Kräfte. Beim Übergang Deutschlands vom Agrar- zum Industriestaat unterdrückte man die Belange der Arbeiterschaft und leitete sie so unter falschen Führern zum Marxismus. Kreisbildungswart Schadow ward zur allgemeinen Teilnahme an der Bildungsarbeit.

**Chemnitz (Fachschaft Lithographen).** Am 8. Dezember fand im „Hallenhaus“ unser erster Fachschaftsabend statt. Kreisleiter Kallenberg eröffnete ihn mit Begrüßungsworten. Er forderte für die Zukunft noch zahlreichere Beteiligung der erwerbslosen Kameraden. Der Fachschaftsleiter war es gelungen, den Vorjüngern des hiesigen Photoklubs, K. i. a. r. d. M. i. l. e. r., zu einem Lichtbildvortrag „Farbenwunder auf der photographischen Platte“ zu gewinnen. Von seinen verschiedenen Reihen hatte der Referent schöne Aufnahmen zur Hand. Im Gegenzug zum ersten Teil seines Vortrages ging der Vortragende vom Kolorit zur farbigen Aufnahme über. War man im ersten Teil schon erfreut durch die herrlichen Aufnahmen und schon gewählten Motive in einfarbigen Aufnahmen, so wurde man einfach begeistert durch die naturgetreue Wiedergabe der Farbenaufnahmen. Es war wirklich nichts Alltägliches, was Arbeitskamerad Müller in jahrelanger Arbeit hier mit der Kamera eingefangen hat. Seine Vortragsweise trug dazu bei, daß wohl jeder Teilnehmer dieses Abends sich wünschte, noch recht oft derartige Gebote zu bekommen. Der starke Beifall dürfte Zeugnis dafür ablegen. Arbeitskamerad Kallenberg gab seiner Fassung Ausdruck, daß dieser Abend dazu beitragen möge, in Zukunft alle Arbeitskameraden reiflos an den Fachschaftsabend zu vereinigen.

**Cuzhaven.** Die vom Kampfklub für Deutsche Kultur, Ortsgruppe Cuzhaven, veranstaltete „Austausstellung Karl Hennemann, Berlin“ — Holzschritte und Aquarele — wurde am 17. November beendigt. Frau Dr. K. o. h. j. a. h. l. gab uns einige Erklärungen. Mit den Augen des Buchbinders erschaffen wir die Technik der Holzschneidkunst und der Aquarellmalerei und lernten die Zusammenhänge zwischen der Natur als Vorlage und dem fertigen Produkt kennen. Sehr fein waren die einzelnen Zellen — etwa Jahreszeiten oder Menschenleben — dargestellt. Die Farbenreueigkeit der Aquarele und die zarte Ausgelöstheit der Holzschritte erweckten besondere Freude.

**Dortmund.** Der Verbandskreis Dortmund veranstaltete am 3. Dezember eine Pflichtversammlung. Nach Gelangensvorträgen durch die „Typographie“ und Begrüßung durch Verbandsleiter L. u. m. p. e sprach unser Verbandsleiter Albert K. o. n. i. g über „Rollen und Wirken der Deutschen Arbeiterschaft“. Mißtraulich hätte die Arbeiterschaft der Übernahme der Gewerkschaften durch die NSD. gegenübergestellt, aber ihre Besorgnis war unbegründet. Adolf Hitler denke nicht daran, wohlverworbene Rechte zu mindern. Die Urlaubsfrage wird eine Änderung erfahren. Der produktiv schaffende Arbeiter soll den gleichen Urlaub erhalten wie der Angestellte. Es werden die gleichen Rechte für alle Volksgenossen erkämpft. Nationalsozialist ist nur der, der nationalsozialistisch denkt und handelt. Wer sich dazu begibt, unter Tarif zu arbeiten, ist genau so ein Verräter am Aufbau wie derjenige, der es einem zumutet. Es muß stets höchstes Ziel sein, dem Gesamtgewerbe zu dienen. Die Gefängnisdruckerien sollen beteiligt, Regiebetriebe aufgelöst werden, wenn das Personal anderweitig untergebracht werden kann. Es wird angestrebt, in Klotterbetriebe erwerbslose Volksgenossen unterzubringen. Die hiesige Verbandsleiterleitung hat in Verbindung mit der Deutschen Arbeitsfront des höheren praktischen Unterricht in der Beziehung zum Nationalsozialismus geben müssen. Sie tat es, um der Gesamtheit zu dienen und Schädlinge am Volkstörper auszumergen.

**Dortmund (Fachschaft Buchbinder).** Die Fachschaft hatte am 1. Dezember im Saale des Sängertums Dortmund die erste Tagung. Kreisbildungsleiter Kallenberg leitete die Tagung und begrüßte die Volksgenossen. Eine besondere Note erhielt die Tagung durch die Anwesenheit des Pg. K. i. o. p. p. m. a. n. n. der ein längeres Referat über den Nationalsozialismus in der Weltanschauung gegenüber dem Marxismus und Liberalismus hielt. Die Rede wurde durch reichlichen Beifall belohnt. Anschließend führte der Fachschaftsleiter L. u. e. m. a. n. n. die Spartenarbeit ein und veranschaulichte sie auf das Programm Adolf Hitlers und unseres Verbandes. In kurzen, sachlichen Zügen schilderte er den Aufbau der einzelnen Sparten und deren Bedeutung für die Zukunft. Der zweite Teil wurde durch einen echten Kameradschaftsabend mit musikalischen Darbietungen gefeiert. Alles schnell vergangen die Stunden. Jeder wird den Eindruck mit nach Hause genommen haben, daß unter neuer, zielbewusster Führung unserer Fachschaft der Erfolg auch in Zukunft sichergestellt ist. Jetzt folgen die einzelnen Spartenabende durch Vorträge über Entfaltung der Buchbinderei und deren Nebengewerbe, Materialkunde, Einbandtechniken, Spezialarbeiten, Kalkulationen, Reichsdrucktarife, besondere sachliche Vorträge mit Filmpreparationen und Bildungsreise.

**Elmsborn.** Am 3. Dezember fand die 2. Kreisamtsleiter-Tagung des Kreises Elmsborn statt. Alle Amtsleiter waren erschienen. Von der Bezirksleitung waren Bezirksleiter F. e. d. e. r. e. n. und Bezirksfinanzwart W. i. l. h. e. l. anwesend. Der Zweck der Tagung war eine Besprechung der letzten Anordnungen. Bezirksleiter Federsien behandelte in einem Vortrag alle schwebenden Fragen des Gewerbes.

**Helm (Handbetschpazte).** Die erste Versammlung wurde am 25. Oktober im Lokal Loggino, Kellingbauer Straße, abgehalten. Nach kurzer Besprechung folgte die Namensnennung der Amtsleiter. Folgende Kameraden wurden vom Spartenwart ernannt: Hans Strauß, stellvertretend Spartenwart; August Schick, Fachwart; Bernhard Pfadmann, Schriftwart. Zum Thema „Unsere neue Aufbauarbeit“ sprach Kamerad Hans Strauß. Er führte uns kurz in den Arbeitsplan ein. Für die nächsten





Zusammen wurde Schriftföhren, Sektentwurf und Einlochnuß vorgehen. Anknüpfend an das Wort unseres Zuhörs und Volkskanzlers Adolf Hitler forderte er jeden einzelnen auf, sein Können und Wissen nach Kräften zu erweitern und so zum Wiederaufbau Deutschlands beizutragen. Kreisfachschaftsleiter Schröder regte den nächsten Reichsabend durch eine Anwesenheitsliste kontrolliert wurden und nur die Arbeitskameraden das erste Recht bei Vergabung von offenen Stellen hätten, welche die Abende der Sparte besuchen. Kamerad August Höfcher wurde zum Obmann der Technischen Kommission ernannt. Die Fachabende finden jeden Mittwoch in der Zeit von 7.30 Uhr bis 9 Uhr abends statt. Der Besuch von Fachzeitschriften wird jedem Kameraden zur Pflicht gemacht. Die Kassenarbeit zur Abhaltung der Fachabende wurde lebhaft erörtert. Vg. Schröder erklärte noch, daß er mit dem Leiter der Fachliche Verhandlung pflegen werde, um dort Räume in Benutzung nehmen zu können, folgende Fachabende fanden bisher statt: 31. Oktober: Drucksachenrundenbung (S. 11); 8. November, 15. November, 29. November: Schriftföhren unter Leitung von Hillele Am 18. November folgten wir einer Einladung des Essener Buchdrucker-Bereichs, der zur Besichtigung der Ausstellung „Westfront 1933“ unter Führung von Dr. Kühn (Köln) aufgerufen hatte. Die zweite Besichtigung führte uns in eine Wanderausstellung des Schriftmuseums von Rudolf Plante (Berlin). Die Ausstellungsgleitung hatte in liebenswürdiger Weise für geeignete Führung Vorzüge getroffen. Aus beiden Ausstellungen konnte jeder Teilnehmer Nützliches nach Hause nehmen. Durchsicht 35 Kameraden nahmen an den einzelnen Veranstaltungen teil. An dieser Stelle sei noch der Ausstellung „Die Kamera“, Berlin, gedacht, zu der ungefähr 55 junge Kameraden entsandt worden waren.

**Offen (Druckerpartie).** Die erste Versammlung nach der Gleichschaltung wurde vom Spartenwart Pöschel in eröffnet. Nach kurzer Begrüßung der Anwesenden und des Kreisfachschaftsleiters Kurt Schröder führte er aus, daß der Nationalsozialismus nun auch in den Betrieben seinen Einzug gehalten und die letzten Reste des Klassenkampfes zu Fall gebracht habe. Nachdem einige tarifliche Angelegenheiten zur Sprache gekommen waren, richtete der Spartenwart einen besonderen Appell an die älteren Kameraden, sich jederzeit durch rege Mitarbeit in der Druckerpartie für das Wohl ihrer arbeitslosen Kameraden zu betätigen.

**Offen (Korrektorenpartie).** Am 26. November wurde die erste Korrektorenversammlung unter neuer Führung abgehalten. Spartenwart Jura ernannte folgende Kameraden zu seinen Mitarbeitern: Stoll, Spartenwart; Krawinkel, Schriftwart; Kriege Die Versammlung behandelte hauptsächlich organisatorische Fragen und die kommende Bildungsarbeit.

**Offen (Maschinenikerpartie).** Am 26. November fand die Versammlung der Maschinenikerpartie im Lokal Frenzel statt. Spartenwart Kehler eröffnete die Versammlung. Zum Schriftwart wurde Kamerad Lode ernannt. Die Versammlungen finden jeden ersten Sonntag im Monat statt. Nach Bildung der Technischen Kommission gab Vg. Schröder noch Auskunft über verschiedene Schwierigkeiten in den einzelnen Druckerereien.

**Offen (Stereo-Partie).** Am 19. November wurde die seit einem Jahr ruhende Arbeit der Stereo-Partie wieder aufgenommen. Kreisfachschaftsleiter Schröder begrüßte die zahlreich erschienenen Kameraden und legte den Kameraden Hermann Schöder zum Spartenwart ein. Die Versammlung, die vor allem dem organisatorischen Aufbau gewidmet war, beschloß, nach Einberufung der verschiedenen Amtswalter ab Januar 1934 einen Kursus in Stein schneiden und Weisortelreife abzuhalten.

**Hausburg (Fachschaft Buchdrucker).** Am 18. November hielt die Fachschaft ihre zweite Versammlung im Restaurant „Am de Ed“ ab. Fachschaftsleiter Schiller eröffnete die Versammlung und hielt die Eröffnungsrede willkommen. Vor Eintritt in die Tagesordnung gedachte man in gebührender Weise des verstorbenen Arbeitskameraden Otto Bonjens. Nach Erledigung einiger Mitteilungen hielt Adolf Weber einen interessanten Vortrag über das Thema: „St. Spartenarbeit notwendig?“. Der Redner wies in seinen Ausführungen darauf hin, daß es heute mehr denn je darauf ankomme, sich beruflich zu schulen. Nach dem mit Beifall aufgenommenen Vortrag machte Verbandsleiter Wald noch einige Mitteilungen organisatorischer Art. Um 22.30 Uhr schloß Kamerad Köhler die Versammlung mit der Bitte, daß an dem nun folgenden kameradschaftlichen Beisammeln alle teillos sich beteiligen, mit dem Erfolg, daß sämtliche Anwesenden bis zur Polizeistunde in unruher Buchdruckermittelbarkeit zusammenblieben. Wir hoffen, daß bei der nächsten Versammlung die Kameraden vollständig erscheinen werden, damit der Zweck des Abends voll und ganz erreicht wird.

**Franckstein i. Schl.** Die diesmalige Versammlung wurde am 5. November im „Blauen Hecht“ abgehalten und vom Ortsleiter Alfred Winzler eröffnet. Erschienen waren auch der stellv. Bezirksleiter Zimpel (Breslau) und Verbandsleiter Jüdel (Nöthenbach). Vg. Zimpel hielt einen Vortrag, der einen Überblick über die Entstehung der Arbeitsfront gab und weitere Aufgaben der Arbeitsfront aufzeigte. Verbandsleiter Jüdel gab lobend bekannt, daß zum Ortsbildungsleiter Arbeitskamerad Hönisch ernannt ist. Der Ortsleiter regte eine Sammlung für einen schon lange Zeit krank liegenden Arbeiter an, die ihm eine kleine Pflanzung in der Ost sei. **Genthin.** Die Ortsleitung Genthin hatte zum 10. Dezember eine Mitgliederversammlung einberufen, zu der der Verbandsbezirksleiter Brodmeier (Erfurt) sowie der Verbandsbezirksleiter Walter Vektor erschienen waren. Verbandsbezirksleiter Brodmeier sprach über den Aufbau des Verbandes. Besonders ging er auf die Gebiete der Fachschafts- und Spartenarbeit ein, deren Aufgaben nochmals eingehend erläutert wurden. Zum Schluss sprach Vg. Brodmeier noch über die „Büchergilde Gutenberg“, die ebenfalls seit dem 2. Mai unter nationalsozialistischer Führung steht und die Buchgemeinschaft für die Deutsche Arbeitsfront ist. Die Mitglieder wurden aufgefordert, recht rege für das deutsche Buch und somit für die „Büchergilde Gutenberg“ zu werden. **Gleiwitz (Fachschaften der Buch- und Stein-**

**Gleiwitz (Handlegerpartie).** Am 23. November fand ein Spartenabend der Handlegerpartie des Verbandskreises Gleiwitz statt. Bildungsleiter Vögtsch sprach über die weltanschauliche und berufliche Bildungsarbeit des Verbandes und ermahnte die Kameraden zur tatkräftigen Mitarbeit und Förderung unserer Ziele. Kamerad Kugus hielt im Anschluß hieran einen Vortrag über den Arbeitszweck, Ausführungen des Kameraden Wuschol über die Fahrt nach Berlin zur „Kamera“ beendeten den Kameradschaftsabend.

**Mühlhausen i. Thür. (Fachschaft Buchdrucker).** Im Saale der „Höpfenblüte“ am Untermarkt fand am 1. Dezember eine Versammlung der Fachschaft Buchdrucker statt. Verbandsleiter Schwanz eröffnete die Versammlung und begrüßte u. a. den Bezirks-Bezirks- und Bildungsleiter des Bezirkes X Mitteldeutschland, Klinge. Nach kurzer Bekanntgabe der neuesten Nachrichten innerhalb der Deutschen Arbeitsfront erläuterte Fachschaftsleiter Trapp die Fahrt zur „Kamera“. Er verstand es, den Arbeitskameraden klarzumachen, wie interessant und lehrreich diese Ausstellung war. Auch an den Gesichtern der Arbeitskameraden merkte man deutlich, wie interessiert sie bei diesem Vortrag waren. Nach Schluss des Vortrages gab der Bezirks-Bezirks- und Bildungsleiter Klinge einen politischen Rückblick über das graphische Gewerbe. Beide Reden wurden von den Anwesenden auf das Lebhafteste begrüßt.

**Hamburg (Druckerpartie).** Nach längerer Zeit fanden sich die Arbeitskameraden zum ersten Versammlungs- und Schulungsabend des Winterhalbjahres am 4. Dezember zusammen. Kreisleiter Böckle leitete einleitend bekannt, daß Arbeitsleiter W. Köppel mit dem Amt des Fachschaftsleiters der Buchdrucker beauftragt sei und Arbeitskamerad H. Schilling mit dem Amt des Spartenwartes. Des weiteren machte er noch Ausführungen über Zweck und Ziel der Sparte und gab der Hoffnung Ausdruck, daß die Zusammenkünfte dem Gedanken der Gemeinschaft und Kameradschaft dienen mögen. Arbeitskamerad Schilling verlas einmals aus den „Militären für die Arbeit der Sparten“, und an Hand eines Prospektes wurden drucktechnische Fragen eingehend erörtert, was zu einer regen Ansprache führte. Nach Verlesung eines kleinen Auftrages über „Die Aufgaben des graphischen Gewerbes im nationalsozialistischen Staat“ und eines Gedichtes „Deutlicher Gruß“ durch Bildungsleiter Truette wurde die Veranstaltung mit einem Sieg Heil! auf unseren Volkskanzler Adolf Hitler geschlossen.

**Hamburg (Handikerpartie).** Am 5. Dezember fand die erste Zusammenkunft in diesem Winterhalbjahr statt. Nach Eröffnung durch den Kreisleiter Böckle und der Bekanntgabe, daß mit der Leitung der Geschäfte des Fachschaftsleiters Arbeitskamerad W. Köppel und mit der Leitung des Spartenwartes Arbeitskamerad H. Schilling beauftragt seien, sprach dieser über „Das Weien und Ziel der Handikerpartie“. Mit einem Appell, die Stimmigen aufzurufen und sich freudig einzureihen in den Kreis derer, die mitarbeiten wollen am Aufbau einer echten Volksgemeinschaft im Sinne Adolf Hitlers, schloß der Vortragende seine Ausführungen. Nach Beantwortung einiger Fragen gab der Spartenwart Bericht über den Besuch der Reichshauptstadt und der „Kamera“. Er betonte, daß nicht ein größerer Kreis an der Fahrt teilnehmen konnte. Über den Besuch der Reichshauptstadt betonte der Vortragende, daß durch solche Reisen Einbrüche vermittelt werden, die nicht zu unterschätzen sind. Das Bildfeld erweitert sich, der Alltag und die Alltagsorgen treten in den Hintergrund, und der Glaube an die Zukunft erhält neuen Auftrieb. Deshalb forderte er auf, sich schon heute mit dem Gedanken vertraut zu machen, dem Ruf der Verbandsleitung zum Reichstreffen der deutschen graphischen Arbeiter in Danzig zu folgen. Die Sparte wird mit Beginn des neuen Jahres für Spargelgelegenheit zu dieser Fahrt Vorzüge treffen.

**Neumünster, Im Hotel „Kaiserede“** fand am 2. Dezember der erste Kameradschaftsabend statt. Nach dem einleitenden Worten des Ortsleiters Döfles sprach der Organisationswart und stellvertretende Bezirksleiter Veinberger über das Thema „Pflege und Schutz der Arbeit im nationalsozialistischen Gemeinschaftsstaat“. Der zweite Teil des Abends war in besonderer Weise der Kameradschaft gewidmet. Vorträge einiger Arbeitskameraden wechselten mit lustigen Vorlesungen ab und brachten die Anwesenden in Stimmung. Auch die Tanzlustigen kamen nicht zu kurz.

**Plauen i. B.** Die Verbandskreisleitung hatte die Mitglieder für den 12. Dezember zu einer Versammlung einberufen. Die Mitgliedschaft war diesem Rufe zahlreich gefolgt. Zunächst gab Kreisleiter Günther eine Reihe von Mitteilungen bekannt, so über die Bürotage während der Weihnachtswoche, die Auszahlung von Unterhaltungen, die Befreiung der Zeitschriften und insbesondere über die Frauenfrage. Im zweiten Teile des Abends sprach Bezirksbildungsleiter Gentsch an Hand von Lichtbildern über den schaffenden Menschen. Er ging von dem Stillermorte „Arbeit ist des Bürgers Fierde, Segen ist der Mühe Preis“ aus und wies dann nach, daß zu allen Zeiten der Mensch dann reiflos von der Arbeit als segens- und kulturbringendem Gut überzogen gewesen ist, wenn er mit innerer Liebe und Anteilnahme an sein Schaffen heranging. Die rein materialistische Auffassung habe dem Handwerk und Gewerbe kein Segen gebracht, weil dann immer der Profit über dem Willen zu reiflicher Hingabe gestanden habe. In allen Berufsgruppen erleben wir das. Die Freude am Schaffen befreit den Ausbruch und gibt der entsetzenden Arbeit und dem fertigen Werkstück den besonderen Wert, den wir noch heute in alten Handwerksstätten früherer Zeiten spüren. Die Lichtbilder unterstrichen die Ausführungen in wirkungsvoller Weise. Sie zeigten, wie der deutsche Arbeiter von sich aus seinem Schaffen ein ganz anderes Gesicht geben kann, wenn er seine Tätigkeit nicht als Broterwerb schlechthin aufweist, sondern wenn er sie als wirklichen Beruf, als Berufung im weiteren Sinne ansieht. Im dritten Teile sprach alsdann der Vortragende noch über die Spartenaktivität, die mit dem 1. Januar in vollem Umfang einsetzen soll. Der Wille zum Schaffen soll jeden Angehörigen befehlen, und die Spartenarbeit werden bestrebt sein, ihre ganze Kraft in den Dienst am Arbeitskameraden zu stellen, damit die Spartenabende wirklich berufsbildende Arbeit leisten.

## Allgemeine Rundschau

**Keine Entlassungen vor Weihnachten.** Der Vizepräsident des Reichsverbandes des Deutschen Handwerks, Karl Zeleny, hat einen Aufruf an das gesamte deutsche Handwerk herausgegeben. Es heißt darin u. a.: Die plötzlich hereinbrechende Kälte hat in zahlreichen Betrieben des Handwerks, insbesondere des Bau- und Raumbauhandwerkes, die Weiterführung begonnener Arbeiten unmöglich gemacht. Mit Rücksicht auf das Weihnachtsfest erwarte ich jedoch, daß die Inhaber von Handwerksbetrieben vor den Festtagen keine Entlassungen vornehmen. Unsere Mitarbeiter in den Betrieben haben ein soziales Recht darauf, die Weihnachtsfeierstage mit innerer Freude und in wirtschaftlicher Geborgenheit zu verbringen. Dazu gehört vor allem, daß sie im Arbeitsverhältnis erhalten werden.

**Erweiterung des Arbeitsgebietes des Deutschen Instituts für Zeitungswesen.** Das Deutsche Institut für Zeitungswesen in Berlin tritt nach langjährigem Vorarbeiten mit einer Erweiterung seines Arbeitsgebietes an die Öffentlichkeit. Das Gebiet des deutschen und des ausländischen Zeitungswesens wird im gleichen Umfang wie bisher weiter bearbeitet, doch werden daneben nun alle politischen Führungsmittel in Lehre und Fortbildung inhematisch erfaßt. An unmittelbaren Führungsmitteln werden vornehmlich die politische Rede in all ihren Formen und Wirkungsgraden und die zu maßvollem Einfluß entwickelte politische Rundgebung betrachtet. Von den mittelbaren Führungsmitteln treten neben Zeitung, Zeitschrift, Flugblatt und Plakat der Film und der Rundfunk.

**Vollzeiteinkommen und Einkommensquellen.** Eine Sonderuntersuchung des Statistischen Reichsamtes in „Wirtschaft und Statistik“ (Nr. 22) hat die Gesamtbewegung des deutschen Volkseinkommens während des Jahres 1932 und im ersten Halbjahr 1933 zum Gegenstand. Da das Volkseinkommen immer den kürzesten und präzisesten Ausdruck für die Wirtschaftskraft und den Wirtschaftserfolg einer Nation darstellt, spiegelt sein Verlauf stets getreulich die großen wirtschaftlichen Veränderungen wider. Die Kriegsjahre zeigen daher noch den Auftrieb der vorangegangenen Konjunkturjahre des Abflares des Volkseinkommens sowohl in der Gesamtsumme wie auch im Pro-Kopf-Betrag. Ein Einkommensbetrag von 76 Milliarden Reichsmark 1929 schrumpfte bis 1932 auf 46,5 Milliarden Reichsmark zu, ein Tiefpunkt von ungewöhnlichen Dimensionen, daß er auch durch den starken Preisrückgang der Krisenperiode nicht ausgeglichen werden konnte, so daß beispielsweise gegenwärtig das an der Kaufkraft gemessene Realeinkommen um ein Sechstel niedriger ist als im Jahre 1913. Noch größer ist der Abfall zu 1913, wenn man das Realeinkommen pro Kopf der Bevölkerung ins Auge faßt, das gegenwärtig um fast ein Viertel unter dem Vorkriegsstand liegt. Unter Berücksichtigung gewisser Veränderungen im ökonomischen Wirtschaftsaufbau kommt das Statistische Reichsamts sogar zu dem Schluss, daß der Wohlstand des deutschen Volkes, wie er in dem Realeinkommen pro Kopf pro Jahr zum Ausdruck kommt, 1932 nur wenig mehr als zwei Drittel des Standes von 1913 betragen habe. Was das Volkseinkommen des Jahres 1933 anlangt, so kann schon jetzt als sicher unterstellt werden, daß es in der Jahressumme nicht weiter zurückgehen und sich ungefähr auf der Vorkriegshöhe halten wird. Im ersten Halbjahr 1933 blieb zwar das Volkseinkommen noch um annähernd eine halbe Milliarde Reichsmark hinter der entsprechenden Vorjahressumme zurück, da meist für einen Teil der Einkommensbezieher Produktionsstagnation und Einkommensbetrag um eine gewisse Zeitpausen auseinanderfielen. Ebenso war das Einkommen der Landwirtschaft, trotz aller Entlastungsmaßnahmen, namentlich in Bezug auf den Zinsdienst, im ersten Halbjahr 1933 noch um ein Fünftel geringer als im Vorjahr. In den Einkünften aus Handel und Gewerbe mußte ebenfalls für das erste Halbjahr noch ein Rückgang konstatiert werden, der allerdings nicht annähernd so stark war wie im Vorjahr. Als erstes hat das Volkseinkommen die Krise überwunden. Das zweite Vierteljahr 1933 brachte bereits einen mehr als saisonüblichen Anstieg, der sich im dritten Vierteljahr infolge des erhöhten Beschäftigungsgrades noch weiter fortsetzen konnte, so daß seit dieser Zeit das Einkommen aus Lohn und Gehalt erstmalig wieder den Vorkriegsstand überschritten hat.

**Anwartschaft in der Angekellertenversicherung.** Die Vorschriften über die Aufrechterhaltung der Anwartschaft in der Angekellertenversicherung haben durch das neue Gesetz vom 7. Dezember 1933 wesentliche Änderungen erfahren. Zur Aufrechterhaltung der Anwartschaft in der Angekellertenversicherung ist es erforderlich, daß der Versicherte a) für die Zeit vom 1. Januar 1926 bis 31. Dezember 1933, soweit er in dieser Zeit im zweiten bis elften Kalenderjahre seiner Versicherung steht, jährlich mindestens acht Beitragsmonate, soweit er schon länger versichert ist, jährlich mindestens vier Beitragsmonate nachweist; b) für die Zeit vom 1. Januar 1934 in jedem Jahre, mit Ausnahme des Jahres, in dem der Eintritt in die Versicherung erfolgt, jährlich mindestens sechs Beitragsmonate nachweist. Die Anwartschaft erlischt zunächst, wenn diese Mindestzahl nicht erreicht wird. Die Anwartschaft lebt allerdings wieder auf, wenn der Versicherte die erforderlichen Beiträge innerhalb der zwei Kalenderjahre nachtrifft, die dem Kalenderjahre der Fälligkeit folgen. Das neue Gesetz läßt aber als Übergangsbestimmung zu, daß freiwillige Beiträge, die am 31. Dezember 1933 für einen jurisdiktionsfähigen Zeitraum noch entrichtet werden durften, bis zum 31. März 1934 entrichtet werden können, solange der Versicherungsfall nicht eingetreten ist. Hiernach können also die freiwilligen Beiträge, die zur Aufrechterhaltung der Anwartschaft für die Jahre 1929 und 1930 etwa fehlen, sowie freiwillige Beiträge für jeden Monat des Jahres 1931 und für Dezember 1930 noch bis zum 31. März 1934 entrichtet werden, solange der Versicherungsfall nicht eingetreten ist. Fehlende Anwartschaftsbeiträge für 1932 können bis Ende 1934, für 1933 bis Ende 1935 nachgeholt werden. Für die Zeit vom 1. April 1934 an wird die Zeit, während der ein Arbeitsloser versicherungsmäßige Arbeitslosenunterstützung oder Arbeitsunterstützung erhält oder aus der öffentlichen Fürsorge unterstützt wird, als Erläuzzeit für die Aufrechterhaltung der Anwartschaft angerechnet.





